

Dienstag, den 7. Juli 1959

im Traum

schlagen
Seine

erfroy abbrechen, um
e eine Freundin in Paris
acht auf den guten Ruf
ie, regte der Bürgerme
i einer gründlichen S
lizeihunde und Verstärk
abargemeinden unterstüt
men, aber erst ein Anruf
den Bürgermeister auf
und er entdeckte das
r Drogerie.

uf kam von George,te,
a Madame Bequaert.
erte die Mörderin Ding
tzen von Freundin Geon
n, und am anderen Mon
n die Gattenmörderin zu
nis. Dem Drängen
h umgehend der Polizei
ie aber nur zum Schein m
Bahnhof anstatt zum
ieß Paris und entzog
chen Straße durch ein
Seine.

ier warst.

1, alle Nächte war er
n regnete, kalt war, auf
istallene Reif lag, und
ben, und er die Fische
konnte, immer wäre es
na. Sie würde es lernen,
en und Reusen zu mach
er dann weniger arbeit
as schlechte Wetter wi
n warten.

Straße hinab. Sie kam m
ie kam nicht...
müde. Er war so müde
der Nacht. Die Schilfr
ise sang der Wind, das i
inem Traum, das Gras
usik. Seine Augen wa
en.

g das Schilf. Er meinte,
fen zu haben. Aber die S
sse und der Melonen w
eist, und das ertrunk
schwunden.Ueber dem M
us im Osten und färbte
das Dach der Hütte blut
und wandte sich der H
rötlichen Heile war es
s. Die Obstschale war
len Weinflaschen. Nur
cher stand dort. Auf
Zigarettenstummel.

sche verhangen einen Zell
inwickelpapier und auf
eben: „Michelet Ich war
on dir, die Dinge alle be
ite abend bin ich von Ost
Wir gehen tanzen. Sch
hier warst. Mariammina.

hema Mode...

Frau zu ihrem Mann wie
braucht sie bestimmt ei
d.

...auch alte Kleider besitz
Männer erst nach der H

ien Männern fehle Phas
e Modeschöpfer überlas
um noch etwas...

si den kurzen Rücken
ngen Blicke.

u sein, bringt auch Vor
pielsweise wird man
rdkleid erkannt.

...dieser der Genuß
...dieser der Genuß

öne u. der Die

ewußtlosem Zustand wa
r Carlos Munda in Ma
angnis eingeliefert. Mu
i die Erdschoß-Wohnu
os eingestiegen. Die G
des Schlafes eine Sch
f dem Gesicht, die von
ich, das durchs Fenster
arde. Der Einbrecher wa
unheimlichen Anblick
ske derart erschreckt, daß
ledersank.

ledegabe

Der Polizei von Redsw
s aufgefallen, daß die
late, die ein gewisser
i Verstoßes gegen die
rhielt, ein erschreck
hm. Sam Perriek, Vert
ugerfirma, benahm sich
ehrschwierig. Während
einen Strafzettel ver
ihm dank seiner Redeg
i Polizisten einen Staup
fen.

ST. VITHER ZEITUNG



Die St.Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St.Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doeppgen-Boretz, St.Vith, Hauptstr. 58 u. Malmeyerstr. 19. - H. R. Verviers 28259, Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2.- Fr.

Nummer 77

St.Vith, Donnerstag, den 9. Juli 1959

5. Jahrgang

Zwei Hündinnen u. ein Kaninchen aus dem Weltraum zurück

Sowjetischer Propagandaerfolg vor dem 13. Juli

MOSKAU. Am 2. Juli, um genau 6.40 Uhr Moskauer Zeit, haben sowjetische Wissenschaftler erneut eine ballistische Rakete in den Weltraum geschickt. An Bord befanden sich - neben wissenschaftlichen Geräten und zwei Tonnen Nutzlast - drei vierbeinige Reisende: in namenloses Kaninchen und zwei kleine Hündinnen mit den Namen „Otvaynaia (Die Unerschrockene) und „Snejinka (Schneeflocke).

Nach Aussagen der sowjetischen Agenten Tass, handelt es sich um eine einstufige Mittelstreckenrakete. Die größte Einstufen-Rakete der Sowjetunion, die „A-6“, war im vergangenen Jahr mit einer Nutzlast von eineinhalb Tonnen bis auf 473 km Höhe gestiegen. Diesmal nahm die Rakete mehr als zwei Tonnen mit, aber Tass schwieg sich über einen wichtigen Punkt aus: bis auf welche Höhe die Rakete kam. Es wird lediglich bemerkt, es sei eine bemerkenswerte Höhe erreicht worden.

Neben ihren lebenden Gästen führte die Rakete zahlreiche Instrumente mit, die über folgende Messungen vornehmen sollten: den ultravioletten Teil des Sonnenspektrums, Struktur der Ionosphäre, die Erosion der Gestrirne, Richtung und Geschwindigkeit der Luftströmungen in verschiedenen Höhenlagen, sowie Dichte, Druck und Temperatur der Atmosphäre. Der biologische Teil des Experimentes habe die interessantesten Ereignisse gezeigt, erklärte Tass weiter. An der „Unerschrockenen“, die bereits ihren dritten Weltraumflug hinter sich hat, hat man die Anpassungsfähigkeit der Tiere bei ballistischen Flügen kontrollieren können. Auch über das Verhalten der Tiere im luftleeren Raum seien neue Erkenntnisse verzeichnet worden.

Zum ersten Male haben die sowjetischen Wissenschaftler bei diesem Experiment auch Angaben über die Zusammensetzung der leichten Gase in der Atmosphäre erhalten.

Tiere und Instrumente befanden sich in einer Kapsel die sich im Kopf der Rakete befand und während des Fluges ausgeschleudert wurde. Die Kapsel und ihre Insassen wurden unter den vorgesehenen Umständen geborgen. Abschließend bemerkt Tass, daß es den drei Weltraumreisenden ausgezeichnet gehe.

Die Sowjets werten diesen Erfolg, der kurze Zeit vor dem Wiederbeginn der Genfer Konferenz erfolgte, politisch aus.

Was die Franzosen über Deutschland denken

BONN. Was die Franzosen über Deutschland denken, so lautet das Thema einer von „dem Dienst der Meinungsforschung und Statistik“ in Paris für die Bonner Regierung erarbeiteten Untersuchung, deren Resultate in Bonn veröffentlicht wurden. Sie beweisen, daß Deutschland den Franzosen relativ gut bekannt ist.

22 Prozent der befragten Personen haben dort ihre Ferien verbracht, 50 Prozent stehen in Beziehung zu Deutschen.

Die drei Qualitäten, die die Franzosen am meisten an den Deutschen schätzen sind: Die Disziplin, die Freude an der Arbeit und die Sauberkeit. Die drei Fehler, die sie kritisieren sind: die Gewalttätigkeit, den Militarismus und die Arroganz.

Die Freunde eines guten Einvernehmens zwischen Frankreich und Deutschland vermehren sich. 59 Prozent der befragten Personen glauben, daß die beiden Länder sich ergänzen. 31. Proz. (24 Proz. im J. 1957) glauben daß die Deutschen die Fehler der Vergangenheit begriffen haben. Aber 70 Prozent (72 Prozent 1957) nehmen an, daß das deutsche Volk gefährlich bleibe.

58 Prozent (47 Prozent 1957) glauben, daß Deutschland ehrlich mit Frankreich zusammenarbeiten wolle. 42 Prozent (36

Prozent 1957) halten Deutschland für eine wahre Demokratie. 63 Prozent (67 Proz. 1957) befürchten noch, daß der Geist des Herrschenwollens in Deutschland eine Katastrophe hervorrufen könne, 57 Prozent (63 Prozent 1957) denken, daß Deutschland für Frankreich eine Gefahr sei. Aber 80 Prozent (77 Prozent 1957) sprechen sich für so eng wie mögliche wirtschaftliche Beziehung zwischen den beiden Ländern aus.

Prozent 1957) halten Deutschland für eine wahre Demokratie. 63 Prozent (67 Proz. 1957) befürchten noch, daß der Geist des Herrschenwollens in Deutschland eine Katastrophe hervorrufen könne, 57 Prozent (63 Prozent 1957) denken, daß Deutschland für Frankreich eine Gefahr sei. Aber 80 Prozent (77 Prozent 1957) sprechen sich für so eng wie mögliche wirtschaftliche Beziehung zwischen den beiden Ländern aus.

Ab heute keine Zeitungen in England Schlichtungsverhandlungen gescheitert

LONDON. Im britischen Druckerstreik hat sich die Lage weiter verschlechtert. Die Schlichtungsverhandlungen, die von der Regierung mit dem Ziel in Gang gebracht worden waren, den Ausfall der noch erscheinenden britischen Tageszeitungen mit einer täglichen Gesamtauflage von 20 Millionen Exemplaren sowie der britischen Sonntagszeitungen mit einer Gesamtauflage von 13 Millionen Exemplaren zu verhindern sind gescheitert. Da sich die noch vorhandenen Vorräte an Druckerschwärze wegen des Parallelstreiks in den Herstellerbetriebe für Druckfarben dem Ende zuneigen wird die britische Bevölkerung von heute an ohne Zeitungen sein, wenn nicht in letzter Minute ein Kompromiß zwischen den Tarifpartnern zustande kommen sollte. Alle Anzeichen sprechen je-

doch dafür daß ab Mitte der Woche Rundfunk- und Fernsehquellen die einzige Nachrichtenquelle sein werden. Die Druckergewerkschaften fordern die Einführung der 40-Stunden-Woche und eine 10prozentige Lohnerhöhung. Ueber 100.000 Drucker und Arbeiter verwandter Betriebe befinden sich im Ausstand. Der Präsident des Druckfarbenhersteller-Verbandes, Toyle, erklärte nach dem Zusammenbruch der Schlichtungsverhandlungen im Druckergewerbe er sehe kaum Möglichkeiten für neue Verhandlungen mit den streikenden Arbeitern. Man werde jedoch das Menschens-mögliche versuchen, um doch noch zu einer Einigung zu gelangen. Arbeitsminister MacLeod lehnte im Unterhaus eine staatliche Zwangsschlichtung ab.

Erster Leihwagenprozeß angelaufen

BONN. Der erste Leihwagen-Prozeß, in dem sich ein höherer Offizier des Bundesverteidigungsministeriums zu verantworten hat, begann vor der Ersten Großen Strafkammer des Bonner Landgerichtes. 6 Tage lang wird die Kammer gegen den 46jährigen Oberst Burghard Freiherrn Löffelholz von Colberg verhandeln, dem insgesamt 13 Fälle schwerer passiver Bestechung vorgeworfen werden. Der ehemalige Leiter des Referates „Technik“ im Führungsstab Heer des Bundesverteidigungsministeriums wird beschuldigt, in den Jahren 1953 bis 1958 von den Firmen Daimler-Benz, Ford und der Deutschen Autounion Leihwagen angenommen zu ha-

ben. Außerdem sollen ihm in- und ausländische Firmen Hotelrechnungen bezahlt haben. Einen Teil der ihm zu Last gelegten Verfehlungen hat Löffelholz bereits zugegeben. Im Laufe des Prozesses sollen 24 Zeugen vernommen werden. Mit dem Urteil wird am 20. Juli gerechnet. Löffelholz gab in der Verhandlung u. a. zu daß er sich im August 1956 für etwa zehn Tage von den Ford-Werken in Köln einen Wagen geliehen habe um damit in seinem Urlaub dienstlich verschiedene Firmen zu besuchen. Seine Dienstvorgetzten hätten von dieser Reise bei der ihm seine 19jährige Tochter begleitete, nichts gewußt.

Jean Monnet über europäische Wirtschaftspolitik

Die Sechs sollen den wirtschaftlich rückständigen Staaten helfen / Erhöhte Produktion führt zu höheren Löhnen / Freihandelszone und Gemeinsamer Markt

WASHINGTON. Die europäischen Ländern haben einen Wohlstand erreicht, der ihnen ermöglicht, auf die amerikanische Wirtschaftshilfe zu verzichten. Sie sollen vielmehr mit den USA den wirtschaftlich

rückständigen Staaten helfen, erklärte der erste Präsident der Hohen Behörde der Montan-Union, Jean Monnet, in einem Interview für die unabhängige US-Zeitschrift „News and World Report.“

Die Europamarke-Staaten seien die größten Importeure an Rohstoffen aus den wirtschaftlich rückständigen Ländern. Die USA stünden an zweiter Stelle sagte Monnet.

Zu dem Problem der Löhne führte Jean Monnet aus, daß sich bei einer Steigerung der europäischen Produktion auch das Lohnniveau heben würde. Abschließend kam Jean Monnet auf die grundsätzlichen Unterschiede zwischen der Freihandelszone (Großbritannien), Skandinavien und dem Gemeinsamen Markte zu sprechen. Er sei der Ansicht, daß der Europamarke, England und die übrigen Länder eines Tages ein einheitliches „Ganzes“ bilden werden. Großbritannien werde eines Tages seine Verbindungen mit dem europäischen Markt ausbauen wollen auch wenn dies vorläufig noch nicht der Fall sei.

Fuchs erhält Lehrstuhl an der Humboldt-Universität

BERLIN. Der im vergangenen Monat vorzeitig aus britischer Haft entlassene und in die Sowjetzone abgeschobene Atomspion Klaus Fuchs soll von der Ostberliner Humboldt-Universität das Angebot erhalten haben, vom Herbst ab in der mathematischen und physikalischen Fakultät der Universität zu lehren.

Wie aus Universitätskreisen verlautete, wünscht der Rektor der Humboldt-Universität, Professor Heinz Schröder, der auf dem Gebiet der mathematischen Logik ar-

beitet, daß ihn Fuchs im Mathematischen Institut der Universität entlastet.

Außerdem sollen auch die Technische Universität Dresden und die Leipziger Karl-Marx-Universität Fuchs Lehraufträge angeboten haben. Wie verlautet, möchte Fuchs jedoch gerne in Ost-Berlin bleiben.

Zur Zeit erholt er sich noch im Sommerhaus seines Vaters, des 85jährigen Leipziger Theologen Emil Fuchs im Wandlitzsee bei Berlin.

Die Israelische Regierungskrise

Ben Zwi Besprechungen mit den Parteien zur Regierungsneubildung haben begonnen

JERUSALEM. Nach dem Rücktritt der Regierung Ben Gurion hat Staatspräsident Ben Zwi seine Besprechungen mit den einzelnen politischen Parteien begonnen. Als erste wurden Vertreter der sozialistischen Mapei-Partei von ihm empfangen. Wahrscheinlich wird der zurückgetretene Ministerpräsident Ben Gurion mit der Bildung der neuen Regierung beauftragt werden. Der bisherige Regierungschef hat jedoch in den letzten Tagen damit gedroht, in seine Wüstensiedlung zurückzukehren, wenn die Krise lange dauern sollte.

Die Front der religiösen Parteien hat sich gegen die israelischen Waffenlieferungen aus die Deutsche Bundesrepublik ausgesprochen, „weil die Rüstungsfabriken am Sabbat arbeiten“. Das Argument der „Front“ die faktisch ein Scharnier zwischen der Rechten und der Linken bildet, deutet nach Ansicht der Beobachter darauf hin, daß die religiösen Parteien neue Forderungen anmelden werden. Be-

kanntlich verlangt die „Front“ die strenge Einhaltung der Sabbatrube in allen Betrieben, sowie eine genaue, dem „rabbinischen Geist entsprechende Definition des Begriffs des Judentums“, und schließlich die Absetzung des als allzu liberal bezeichneten Kultusministers Moscha Tolédano.

Wie verlautet soll Ben Gurion sofort nach der Bildung einer Übergangsregierung die Absicht haben, der religiösen Front einen „Waffenstillstand“ bis zu den nächsten Parlamentswahlen vorzuschlagen.

Der erste UNO-Bericht über die Affäre der „Inge Toit“ soll, wie von gut unterrichteter Seite verlautet, im israelischen Außenministerium eingelaufen sein.

Bekanntlich hat UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld mit den ägyptischen Behörden über diese Affäre verhandelt.

Großbritannien habe nicht die Absicht, im ägyptisch - israelischen Konflikt bezüglich der Transiterlaubnis für israelische Schiffe im Suezkanal, einzugreifen, erklärte im Oberhaus der Unterstaatssekretär im Foreign Office, Marquis Lansdowne. Die Regierung sei der Ansicht, daß eine Intervention zur Zeit zwecklos wäre, vertrete aber den Standpunkt, daß der Suezkanal für Schiffe aller Nationen geöffnet sein müsse.

Saarangliederung ungenügend vorbereitet

SAARBRUECKEN. Schon in den ersten Stunden nach Beginn des Geldumtausches im Saarland wurde deutlich, daß der Tag der wirtschaftlichen Rückgliederung einer längeren Vorbereitungszeit bedurft hätte. Geschäftsleute und Beamte der saarländischen Regierung äußerten übereinstimmend, daß nach ihrer Auffassung an Stelle eines einzigen Wochenendes mindestens eine Vorbereitungszeit von acht Tage erforderlich gewesen wäre. Punkt 10 Uhr vormittags öffneten die rund 660 Wechselstellen ihre von Polizeibeamten bewachten Schalterräume, um die auf den Geldumtausch Wartenden einzulassen. Die nunmehr mit DM ausgestatteten Saarländer, die anschließend ihr Geld in deutsche Waren umsetzen wollten, die in den ersten Stunden nach Beseitigung der Schlagbäume mit Hunderten von Lastkraftwagen und Güterzügen aus dem Bundesgebiet in das Saarland eingefüllt waren, erlebten jedoch Enttäuschungen. Da die Banken nur großes Geld ausgaben, war fast kein deutsches Wechselgeld im Saarland vorhanden. Lediglich die Schalter von Bundesbahn und Bundespost waren mit gewissen Beständen an Kleingeld ausgestat-

tet worden. Für den Geldumtausch hatten die Banken in den Wechselstellen Bürokratie eingesetzt, die die Anträge ausfüllen. Es wird unterschieden zwischen Privatpersonen, Verbänden und Institutionen ohne Geschäftscharakter, Gewerbebetrieben, und Anträgen für Rechnung Dritter. Je Privatperson wird ein Kopfbetrag von 50.000 Franken (425,35 DM), je Gewerbebetrieb ein Betrag von 300.000 Fr. (2552,10 DM) umgetauscht. Für die restlichen zum Umtausch angemeldeten Beträge erfolgt eine Konto-Umstellung.

Die Vorstände beider Parteien sollen jetzt die Situation neu prüfen. In Wien ist man der Überzeugung, daß, wenn es dabei nicht zu einer Verständigung kommt, Julius Raab heute den Vorstand der O.V.P. ersuchen wird, ihn von seinem Auftrag zur Regierungsbildung zu entbinden.

Will der Dalai Lama Indien verlassen?

DELHI. Wie von tibetanischer Seite verlautet, hat der Dalai Lama beschlossen, Indien noch vor Beginn der nächsten Vollversammlung der UNO zu verlassen. Der Dalai Lama soll diesen Beschluß, bei einer Sitzung des „Kashag“ (Kabinet des Dalai Lama) getroffen haben. Anlaß zu diesem Beschluß soll die Erklärung Nehrus sein, daß Indien keine tibetanische Exilregierung anerkennen, noch die Bildung einer derartigen Regierung in Indien zulassen werde.

Wie ferner von tibetanischer Seite verlautet, beabsichtigt der Dalai Lama, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf die

Lage Tibets zu lenken und die internationale Meinung für eine Aktion zugunsten der Unabhängigkeit Tibets zu gewinnen. Da die Verwirklichung dieses Beschlusses Indien in eine peinliche Lage versetzen könne, habe der Dalai Lama beschlossen, Indien zu verlassen und sich in ein Land zu begeben, in dem er sich politisch betätigen könne. Wie verlautet, könnte sich der Dalai Lama nach Japan, Kambodscha, Thailand oder Laos begeben.

Wie schließlich verlautet, wird der Dalai Lama in nächster Zeit Abgesandte nach Ceylon, Birma, Indonesien und andere asiatische Länder entsenden.

Das Schulsystem der USA (2)

Erziehung zu „ganzen Menschen“ im Hörsaal und auf dem Campus

„Newe Bulletin“. Zusammenfassung von Kap. I des Handbook on International Study -- 1958; Copyright by the Institute of International Education“

Das amerikanische College ist eine Einrichtung besonderer Art, für die es im Erziehungssystem keines anderen Landes eine genaue Parallele gibt. Gewöhnlich wird es als „Liberal Arts College“ bezeichnet, obwohl das typische College die Lehre der Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften in verschiedenartiger Kombination pflegt. Der traditionelle Studiengang umfaßt ein vierjähriges Grundlagensstudium (undergraduate study) und führt zum Bakkalaureat der Geisteswissenschaften (B. A.) oder der Naturwissenschaften (B. S.) Das Studienziel besteht darin, die Studierenden durch Vermittlung einer breiten Allgemeinbildung auf den Eintritt ins Berufsleben vorzubereiten und die Fundamente für das weiterführende Studium nach der ersten Graduierung zu legen.

Da im amerikanischen Erziehungswesen der Hauptakzent auf der Persönlichkeitsentwicklung liegt, wird der Student angehalten, sich Etablik in möglichst viele Studiengebiete zu verschaffen. Die ersten beiden Studienjahre dienen der Erweiterung des Bildungshorizonts, einerseits durch Absolvierung einer Reihe von Pflichtkursen in Englisch, Fremdsprachen, Geschichte, Mathematik oder in den naturwissenschaftlichen Fächern, andererseits durch Teilnahme an allgemein gehaltenen Einführungsvorlesungen geistes- und gesellschaftswissenschaftlicher Art, in Physik und Biologie. Normalerweise erwartet man von dem Studenten, daß er sich vor dem Eintritt ins dritte Studienjahr für ein Schwerpunktgebiet oder „Hauptfach“ entscheidet, dem er sich im dritten und vierten Studienjahr bevorzugt widmet. Viele Lehranstalten verlangen außerdem die Auswahl eines dem „Hauptfach“ zugeordneten „Nebenfaches“

Akademische Zwischenbefugnisse

Die Größe der „Klassen“ schwankt zwischen 4 und 200 oder mehr Hörern. Vorlesung und Kolloquium zwischen dem Dozenten und seinen Schülern sind die gebräuchlichsten Unterrichtsmethoden. Um die Studienfortschritte der Kursteilnehmer festzustellen, werden unter anderem auch Zwischenprüfungen abgehalten. Art und Zahl der Prüfungen kann jeder Dozent nach eigenem Ermessen bestimmen. Einige prüfen einmal in jeder Woche, andere nur einmal im Semester, doch fast alle Professoren führen in der Mitte und gegen Ende des Lehrgangs oder Semesters gründliche Prüfungen durch. Außerdem sind gelegentlich zu speziellen Themen Referate zu halten oder Semesterarbeiten anzufertigen, welche letztere auch die Prüfung ersetzen können.

Die Leistung jedes Studenten wird unter Berücksichtigung der Prüfungsergebnisse und der Mitarbeit während des Semesters oder Quartals benotet. Das gebräuchlichste Bewertungsverfahren beruht auf einem fünfstufigen System von Buchstaben-Zensuren.

Alle diese Dinge sind strukturelle Bestandteile des amerikanischen Erziehungswesens. Für einen Auslandsstudenten, der von den Universitäten seiner Heimat größere Bewegungsfreiheit gewohnt ist, dürfte die Umstellung auf den obligatorischen Klassenbesuch und die Vielzahl von Zwischenprüfungen besonders schwierig sein. Viele Hochschulen in den USA verzichten bei der Einschreibung von Gaststudenten reiferen Alters auf einige der Zulassungsformalitäten, sofern der Antragsteller in anderer Weise für sein Studienvorhaben qualifiziert ist. In diese Gruppe reißt man häufig auch die Auslandsstudenten ein, weil sie sich in der Regel nur für kürzere Zeit immatrikulieren lassen und keine Promotion anstreben. In zunehmendem

Kleine Freihandelszone gegen große Freihandelszone

KOPENHAGEN. Die Vertreter der Industrieverbände Großbritanniens, Oesterreichs, der Schweiz, Schwedens, Norwegens und Dänemarks sowie finnische Beobachter würden wahrscheinlich am 17. Juli in England zu einer weiteren Tagung zusammentreten, um die Frage der Schaffung einer kleinen Freihandelszone zu erörtern, meldet die dänische radikale Zeitung „Politiken“. Auf ihrer Tagung in Kopenhagen am Montag hätten die britischen und schwedischen Vertreter auf eine endgültige Entscheidung in der Frage der Schaffung der kleinen Freihandelszone gedrängt. Während die anderen Delegierten, vor allem die Dänen, größere Zurückhaltung an den Tag gelegt hätten.

Maße setzt sich indessen die Gepflogenheit durch, ausländische Studenten für ein Semester als freie Hospitanten zuzulassen und dann auf Grund ihrer Leistungen in dieser Probezeit zu entscheiden, ob sie als Kandidaten für eine Promotion rezipiert werden können.

Universitäten und Graduierten-Schulen

Die Universität ist in den USA eine weiterentwickelte, stärker ausgebaut Form des amerikanischen College. Sie umfaßt normalerweise eine achtemestrische (schools) für Jurisprudenz, Medizin, Theologie usw. sowie eine Graduierten-Schule für Geistes- und Naturwissenschaften. Deren Lehr- und Forschungsprogramme führen vom Bakkalaureat zur Magister-Promotion (M. A. oder M. S.), die in der Regel ein zusätzliches Zweijahresstudium voraussetzt, oder zur Doktor-Promotion (Ph. D.) nach normalerweise drei oder mehr Studienjahren. Außerdem kann man den Grad eines Doktors der Pädagogik (Ed. D.) oder der Naturwissenschaften (Sc. D.) erwerben.

Im Jahre 1890 waren an den Graduierten-Schulen 2382 Studenten eingeschrieben, im Jahre 1955 rund 251.000. Diese Zunahme erklärt sich vor allem daraus, daß an die Lehramtskandidaten im Laufe der Zeit immer höhere Anforderungen gestellt wurden. Früher genügte für die Anstellung an einer Oberschule das Bakkalaureat, während in den letzten zwanzig Jahren die Zahl der Schulbehörden ständig wuchs, die den Magister-Grad als Mindestvoraussetzung für Oberschullehrer betrachteten. Hochschullehrer benötigen in der Regel den Doktor-Grad. Auch die Verschärfung der Bedingungen, die hinsichtlich der Vorbildung von Bewerbern für den Regierungsdienst, aber auch in der freien Wirtschaft und anderen Berufen gestellt werden, sowie der verstärkte Zustrom von Frauen zum Erwerbsleben trugen zum Ansteigen der Hörerzahlen der Graduierten-Schulen bei.

Die Teilnahme am Gemeinschaftsleben der Hochschulen außerhalb des eigentlichen Studienganges wird als Faktor des Bildungsprozesses fast ebenso hoch gewertet wie Vorlesungsbesuch und Selbststudium. Das häufig gebrauchte Wort von der „Erziehung zu ganzen Menschen“ drückt die Ueberzeugung aus, daß die Entfaltung der körperlichen, moralischen und gesellschaftlichen Anlagen ebenso wichtig ist wie diejenige der geistigen Fähigkeiten. Obwohl die außerakademische Gruppenaktivität an den Graduierten-Schulen weniger lebhaft ist, setzen sich auch dort nach und nach viele Einrichtungen durch, die lange auf den Freizeitbetrieb an den Colleges beschränkt waren. Unter diesen ist besonders die „Studentenregierung“ zu erwähnen, die in Zusammenarbeit mit der Anstaltsleitung und der Studenten-

schaft bemüht ist, wünschenswerte Neuerungen im gesellschaftlichen und akademischen Bereich einzuführen und durchzusetzen.

Studentenbetreuung und Wohngemeinschaft

Dort, wo es die als „fraternities“ bzw. „korporities“ bekannten Studentenvereinigungen gibt, spielen sie im gesellschaftlichen Verkehr ihrer Mitglieder eine große Rolle. Diese Verbindungen finden jedoch nicht den ungeteilten Beifall aller Jugendlicher, weil sie nicht gleichermaßen allen Studenten offenstehen und deshalb vielfach als undemokratisch angesehen werden. An den meisten Colleges und Universitäten bestehen bestimmte Vorschriften für das gesellschaftliche Verhalten, die den Studentinnen größere Beschränkungen auferlegen als den Studenten.

Die Colleges und Universitäten sind sich heutzutage dessen bewußt, daß ihre Verantwortung gegenüber den Studierenden über das eigentliche Lehramt hinausreicht. Viele von ihnen gewähren Studien- und Berufsberatung, finanzielle Hilfe und Gesundheitsbetreuung. Für diese Aufgaben ist in der Regel ein Mitglied der Schulverwaltung, gewöhnlich der Erziehungsleiter (Dean of Students) zuständig.

An den meisten amerikanischen Colleges und Universitäten gibt es neuerdings auch einen Berater für Auslandsstudenten, und einige haben überdies internationale Heime eingerichtet, die den ausländischen Gästen die Eingewöhnung in das amerikanische Leben einschließlich der Freizeit- und Gruppenaktivität auf dem College- oder Universitätsgelände, dem sogenannten „Campus“ ab. Die Studenten wohnen in Studentenwohnheimen, Gemeinschafts-

wohnungen oder Verbindungshäusern auf dem Campus, sofern sie nicht in der Nachbarschaft eine Privatwohnung gemietet haben. Die Häuser der „fraternities“ und „sororities“ stehen nur deren Mitgliedern zur Verfügung, doch werden ausländische Studenten häufig eingeladen, sich dort für die Dauer eines Studienjahres einzukartieren.

Das akademische Vor- und Fachstudium.

Neben den Universitäten und Colleges gibt es eine Reihe von akademischen Fachschulen, die eine Spezialausbildung für einen oder mehrere Berufszweige vermitteln, beispielsweise auf den Gebieten der Medizin, der Musik, der Rechtswissenschaft oder Theologie. Die meist von den Einzelstaaten finanzierten Lehrerbildungsanstalten schulen den Lehrernachwuchs für die Grund- und Oberschulen, obwohl zahlreiche „Liberal Arts Colleges“ ähnliche Ausbildungsprogramme in ihren Lehrplan aufgenommen haben.

Bei den „Junior Colleges“ handelt es sich um Schulen, die Oberschulabsolventen ein viersemestriges Fortbildungsstudium bieten, das an einigen dieser Anstalten mit der Verleihung des Titels „associate in arts“ (A. A.) abschließt. Rund die Hälfte aller Studenten der Junior-Colleges belegen ungefähr dieselben Kurse wie ihre Kommilitonen in den ersten zwei Studienjahren der „Liberal Arts Colleges“ und wechseln dann an eine Anstalt über, an der sie das Bakkalaureat erlangen können.

Die Technische Hochschule (institute of technology) ist eine natur- und ingenieurwissenschaftliche Lehranstalt, deren Studienkurse bis zur Promotion führen, während diejenigen der Technischen Fachschule (technical institute) kürzer sind und demgemäß auch kein akademischer Grad verliehen wird.

Einige Colleges und Universitäten der USA werden als Dotationsanstalten (land-grant institutions) bezeichnet. Sie wurden in Anwendung des 1862 vom Kongreß verabschiedeten Morrill-Gesetzes geschaf-

fen, das den Einzelstaaten die Ueberweisung von Grundstücken aus Bundesbesitz für die Errichtung von Schulen in Aussicht stellte, falls diese in ihren normalen College-Lehrplan auch Lehrfächer aufnahmen, „die in Beziehung zur Landwirtschaft und zum Maschinenbau stehen... um die freisinnige und praktische Unter richtung der erwerbstätigen Schichten in den verschiedenen Gewerben und Berufen des Lebens zu fördern“. Es gibt in den USA 73 solcher Dotationsanstalten, von denen sich in jedem Einzelstaat mindestens eine befindet.

Die internationale Entwicklung machte in jüngster Zeit eine Ueberprüfung der amerikanischen Erziehungspolitik erforderlich. So ist unter anderem beabsichtigt, durch größere Zuwendungen der Bundesregierung die Zahl der Stipendien zu vermehren, das Fremdsprachenstudium auf eine breitere Basis zu stellen und für naturwissenschaftlich begabte Studenten besondere akademische Förderungsmöglichkeiten zu schaffen. Doch wird erst die Zukunft erweisen, ob sich alle diese Pläne voll verwirklichen lassen.

Erstbesteigungen in den Anden

LIMA (Peru) Einer fünfköpfigen Schweizer Andenexpedition unter Leitung von Rudy Schatz ist es nach Berichten aus Cuzco gelungen, fünf Andengipfel in der Erstbesteigung zu bezwingen, den Pocapoca (5400 m), Siorochcha (5500 m), Paccha (5300 m), Kaico (5200 m) und Chaulancasa (5100 m). Die Expedition führt zur Zeit Vermessungsarbeiten in den Anden aus und will später noch zwei weitere Gipfel besteigen, den Camballa mit rund 5700 m und den Punasillo mit etwa 6000 m. Gleichzeitig wurde bekannt, daß der italienische Ingenieur Piero Ghiglione in Begleitung eines peruanischen Bergsteigers den als ungewöhnlich schwierig angesehenen Shantuncaya (5100 m) bezwungen hat.

Schweiz schützt sich gegen den „Druck“ Europas

Will schrumpfenden Qualitätsvorsprung halten

ZUERICH. Mit der Tatsache der Bildung größerer Wirtschaftsräume in Europa muß sich zwangsläufig auch die Wirtschaft der Schweiz befassen. Sie steht dabei in einem gewissen Widerspruch zu ihren bisherigen Grundsätzen, möchte aber gleichwohl an der bewährten Selbständigkeit festhalten. Infolgedessen geht es darum, einen schweizerischen Weg zu finden, der den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung trägt, ohne die bisherigen Prinzipien fallen zu lassen.

Diesen Weg sehen namhafte Schweizer Wirtschaftsexperten in erster Linie in einer engen Zusammenarbeit zwischen den Firmen, die gleiche oder ähnliche Ziele verfolgen. Ausgaben, die die Kräfte des einzelnen Unternehmens übermäßig beanspruchen oder gar übersteigen, sollen gemeinsam angegangen werden, ohne daß die Individualität des einzelnen Partners

dadurch Schaden leidet. Das setzt voraus, daß man sich von falschem Firmenegoismus befreit und auch einmal zugunsten eines anderen auf Erfolgsmöglichkeiten verzichtet. Ansätze für diesen Weg sind in der Schweiz bereits vorhanden, so durch das Abkommen zwischen der Escher Wyss AG und den Ateliers des Charmilles in Genf über enge Zusammenarbeit auf dem Gebiet der hydraulischen Forschung im Sinne der Koordination der Versuchsprogramme, des Austausches von Erfahrungen und Ergebnissen sowie der Aufteilung der hierfür erforderlichen finanziellen und personellen Kräfte. Außerdem bestehen Erfahrungsaustauschabkommen wie etwa der Austausch an Prüfungsergebnissen über hitzebeständige Stähle zwischen BBC, Sulzer und Escher Wyss oder die Arbeitsgemeinschaft der gleichen Firmen, die zur Gründung der Reaktor AG

führte. Auch die beiden Leistungssektoren Projekte, die unter den Stichworten „Fernheizkraftwerk“ und „Energie Nucleaire“ laufen, sind Beispiele solcher Zusammenfassungen mehrerer Firmen. Ebenso würde auf anderen Gebieten eine engere Koordination lohnend sein, etwa im Einsatz der elektronischen Rechenmaschinen. Auf wirtschaftlicher Ebene ist eine Zusammenarbeit bereits insofern vorhanden, als zur Durchführung großer Auftragsaufträge Konsortien gebildet werden.

Im Interesse der langfristigen Entwicklung liegt auch die Beschränkung der Fabrikationsprogramme der einzelnen Firmen. Zwar ist eine so ausgeprägte Spezialisierung wie in den großen europäischen Wirtschaftsräumen für die schweizerische Industrie kaum möglich, aber es wäre vorteilhaft, sagen die Fachleute, zur rationaleren Herstellung eine bessere Koordination und Abgrenzung der so vielfältigen Spezialitäten in den gleichen Branchen anzustreben; das umso mehr, als der Qualitätsvorsprung der schweizerischen Industrie gegenüber dem Ausland im Mittel kleiner geworden ist. Dieser Vorsprung erlaubte der Schweiz bisher ihre nicht zu den billigsten zählenden Produkte erfolgreich auf dem Weltmarkt zu bringen. Will sie weiterhin in dem „Rennen um die Qualität“ Schritt halten, müssen ihre Unternehmen neben eigenen Anstrengungen versuchen, auf dem Weg der Zusammenarbeit den gesteigerten Forderungen gerecht zu werden.

Kommunistische Gegenkonferenz zu Genf?

Vertreter von zehn Ländern sollen in Warschau über Berlin-Problem und nuklearfreie Zone diskutieren

PRAG. Auf Veranlassung bekannter Persönlichkeiten aus zehn europ. Ländern begann in Warschau ein Kongreß, der zur Entspannung der internationalen Lage beitragen soll, gab der Warschauer Rundfunk bekannt. Die betreffenden Persönlichkeiten und Länder wurden dabei nicht näher bezeichnet.

Es handelt sich bei dieser Sendung um ein Interview des ständigen Vertreters der Tschechoslowakei bei der UNO Josef Ulrich. Er betonte, daß diese Konferenz vor allem auf die Lösung der gesamtdeutschen Frage und des Berlin-Problems Einfluß ausüben soll, wobei auch die Schaffung einer nuklearfreien Zone zur Sprache kommen werde.

Die Sowjetunion wird durch den Sekretär des Vorstandes des Gewerkschaftsbundes, Leonid Solowiew, vertreten.

Exportchancen dank deutschem Wohlstandskonsum

Hauptnutznier Italien

BONN. Das deutsche Volk hat mit allen europäischen gemeinsam, daß eine immer breitere Schicht in den Genuß des Wohlstandskonsums kommt, aber es gibt einen Unterschied, durch den Ausgang des Weltkrieges und die vorhergegangenen Einschränkungen unter Hitler bedingt: Die Entwicklung zum Wohlstandskonsum setzte etwas spät, plötzlich und sprunghaft ein. Was in den reichen und neutralen europäischen Ländern, wie in Schweden und in der Schweiz schon vor 1939, aber vor allem ab 1946 selbstverständlich geworden war, trat in der Bundesrepublik erst ab 1952 ein. So fällt hier die Entwicklung zum Wohlstandskonsum heute etwas stärker auf; zugleich treten die damit gegebenen Absatzmöglichkeiten fast etwas hektisch in Erscheinung.

Um 1949, als die ersten Auslandsreisen von Deutschen üblich wurden, erschien in den deutschen Zeitungen als Eindrücke von Reisen, überwiegend nach den skandinavischen Ländern und der Schweiz, eine Flut von Artikeln über den Segen der vollautomatischen Waschmaschine und der Oelheizung wie über die Fernsehprogramme. Etwas später erst kamen in Deutschland diese Symbole des Massenwohlstandes auf. Weil hier viel nachzuholen ist, konnte allein die elektronische Industrie an Erzeugnissen des Massenwohlstandes im Jahre 1958 für 5 Mrd. DM absetzen, überwiegend Erzeugnisse, die der deutsche Durchschnittsbürger vor 5 bis 6 Jahren kaum zu erhoffen wagte. Die Zuwachsrate ist weiter anormal. Die Produktion von Kühlschränken hat sich 1958 um mehr als 50 Prozent erhöht, die von Fernsehapparaten verdoppelt.

Während der Nachholbedarf an elektronischen Haushaltsmaschinen und ähnlichen überwiegt der deutschen Industrie zugunsten kommt, profitiert das Ausland von einer anderen Form des Massenwohlstandes, von dem Reiseleber. Das ist verständlich. Von 1930 bis nach 1950 waren Reisen ins Ausland eine Seltenheit, jetzt drängen alle über die deutschen Grenzen, vor allem nach dem Süden. 1958 wurden von deutschen Reisenden im Ausland 2 Mill. DM ausgegeben. 47 Prozent mehr als im Jahre 1957 und knapp 200 Mill. DM mehr als von Ausländern in Deutschland. Die Hälfte der deutschen Auslandsreisenden hat in Italien als Ziel freilich kaum Florenz, dessen Besuch zur Zeit unserer Großeltern ein selbstverständlicher Teil der Bildung war, auch verhältnismäßig selten Venedig, sondern den Strand und die Sonne der Adria und Riviera. Aber eine gewisse Abkehr macht sich bemerkbar, wahrscheinlich wird in diesem Jahr die Zahl der Italienreisenden zum ersten Mal unter der des Vorjahres liegen. Italien ist, so meinen viele, zu teuer geworden, und außerdem hätte vor allem wegen der Motorräder der Lärm zu sehr zugenommen. Ein Wandel kündigt sich an nach Spanien und Jugoslawien, wo es billiger ist, auch nach Frankreich, das seinen alten Glanz nicht eingebüßt hat und jetzt nicht mehr als so teuer erscheint. Daneben halten die Schweiz, vor allem dank ihrer erstklassigen Hotellerie, und Österreich ihre traditionelle Stellung. Den nordischen Ländern gelingt es aber anscheinend nicht, wieder dieselbe Anziehungskraft auf die deutschen Touristen auszuüben wie vor u. nach dem 1. Weltkrieg.

Italien ist der Hauptnutznier des deutschen Touristentromes und ebenso auch im Absatz der modischen Dinge, die dem wohlhabend gewordenen Mann des Volkes und vor allem seine Frau ansprechen. Wie die italienische Schuh- und Textilindustrie den Geschmack getroffen hat, ist eine erstaunliche Leistung. Die Einfuhr italienischer Schuhe stieg von 317 000 Paar im ersten Quartal 1957 auf 1 Mill. im 1. Quartal 1958 und 1,6 Mill. Paar im 1. Quartal 1959 – und hinzu kommen die zahllosen Schuhe, die die deutschen Reisenden unverzollt, zum der deutschen Schuhindustrie, deren Produktion zurückgeht, von den Italienreisenden mitbringen. Das sind aber nicht die einzigen Beispiele. Die Luxuskarosserien für den Volkswagen und andere Personenwagen in gleicher Preislage stammen weitgehend aus Italien. Von den europäischen Automobilfirmen hat sich eindeutig nur Fiat am deutschen Markt durchgesetzt. Die französischen werden nur langsam aktiv. Wirklich bemerkbar macht sich nur Renault.

Natürlich sind französische Waren, die einst in Modesachen den Ton angaben, nicht verdrängt, die Haute Couture hat ihren alten Glanz behalten. Französische Alkoholika und Weine werden auch für den Mann des Volkes immer mehr zu einem Begriff. In mancher Hinsicht stellt man auch beachtliche Erfolge der schwedischen und schweizerischen Industrie. Italien hat den Rahm abgeschöpft. Aber große Chancen sind für alle gegeben. Die Massenkaufkraft nimmt in Deutschland, nach einem Jahr der Atempause, 1958, seit einiger Zeit wieder sichtbar zu u. bietet steigende Absatzmöglichkeiten.



Eine wi

VITH. Ende der letzten St. Vith die unsinnigsten Fälle auf, die hervorgehoben wurden, sind dann haben erreicht! Es haben einige Besucher kopflos, die meisten jedoch haben ihren Glauben geschon.

Der Werbe-Ausschuß Das Wasser des Arde ausschließlich der Quelle entnommen. Die hiesigen Aerzte Typhusfällen in uns, „Fälle“ wurden als

Bei Vorausz. der Berufs keine Erh

VITH. Seit einigen Jahren Ministerium ein System des Steuerzahlers Beruf angehört ermöglicht der für das Arbeitsjahr geschuldeten, die Anwendung der von 20 Prozent zu Steuerzahler hat die Berufssteuer vor dem das Postcheckkonto regionale, Versehen an. Später eingezahlt hat als Vorauszahlung in zlichen Bestimmungen.

wird dringend empfohlen, den Ueberweisung, Straße, Hausnummer, merken.

Wasserschuppen der Lang abgebi

ALMEDY. Am Dienstag 30 Uhr entstand aus b Ursache in einem Lager Lang in Malméd Schuppen befanden sich an Farben und Lad

Krischan vom Heic

Roman von H. K

Copyright by: Augustin Si

Fortsetzung

Wenn du es so meinst, Lehrer Henzen und ließ über des Jungen hel. „Das ist sehr fei von am nächsten Schultag wie mal wieder nicht auf die Mutter hatte sagen, ich zu Bett gelegt, weil worden wäre und nun so habe. Da erzählte Lehrer Henze, was Christian am hatte. Daß er so fei nicht auf Kosten seiner F wollte, und daß er seine alle wohl viel lieber h ihn verdient. Da sah Hans Jakobsen meinte, er hätte ihnen, was der Krischan für Kerl wäre. Seitdem achteten sie den, obwohl er arm war und viel taugte. Auch war Meinung maßgebend i

Aber stolz war der Heideb der Armut. Er ließ sich von schenken. Verzeihter Viertelstunde ihr reichlich, daß er neidlos unter ihnen

er neidlos unter ihnen und aß sein

Ein liebliches kleines Mädchen von acht Jahren saß mit am Tisch und schaute die

Lehrer werden? Du hast einen so klugen

Stablinskii (Fr.)

ZUERICH. Der deutsche Hürdenspezialist Martin Lauer vom ASV Köln hat am Dienstagabend einen neuen Weltrekord über 110 Meter Hürden aufgestellt. Diese Distanz beherrschen seit Jahrzehnten die Amerikaner. Lauer verbesserte den bestehenden Weltrekord gleich um zwei Zehntel Sekunden. Er lief die Strecke bei leichtem Rückenwind (der nicht über das zugelassene Maximum hinausging) in 13,3 Sekunden.

er neidlos unter ihnen und aß sein

ST.VITH. In St.Vith wurde ein Portemonnaie mit Inhalt gefunden. Der Besitzer kann es auf dem Polizeibüro der Stadtverwaltung abholen..

Stablinskii (Fr.)

ZUERICH. Der deutsche Hürdenspezialist Martin Lauer vom ASV Köln hat am Dienstagabend einen neuen Weltrekord über 110 Meter Hürden aufgestellt. Diese Distanz beherrschen seit Jahrzehnten die Amerikaner. Lauer verbesserte den bestehenden Weltrekord gleich um zwei Zehntel Sekunden. Er lief die Strecke bei leichtem Rückenwind (der nicht über das zugelassene Maximum hinausging) in 13,3 Sekunden.

NEUES VOM FILM

Millie Perkins fürchtet sich vor dem Ruhm

20th Century Fox mit einem gewaltigen Aufwand die „Suche nach Anne Frank“ starteten, da gab es einen Riesenspektakel, nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in Europa, denn die Abgesandten der Filmfirma kamen über den Teich geflogen, um auch bei uns die Bewerberinnen zu testen, die sich in großer Zahl gemeldet hatten. Und dann gab es ein zweites Mal einen Wirbel: als nämlich durchsickerte, daß die ganze „Suche“ nicht mehr und nicht weniger als ein Reklameschlager gewesen war, nur zu dem Zweck arrangiert, das Publikumsinteresse zu schüren, während hinter geschlossenen Türen die Entscheidung schon längst gefallen und die Rolle, von der Tausende Mädchen träumten, bereits besetzt war. Mit Millie Perkins, dem Teenagermodell aus New York.

Sie ist dunkelhaarig elfenhaft zart und sehr schön und verschlossen.

Man erzählt in Hollywood daß sie sich fürchtet, allein die Studiokantine aufzusuchen, Millie Perkins hat Angst, mit Fragen überfallen zu werden.

Die Reporter beklagen sich, daß man mit Millie so schwer Kontakt finden könne, daß sie verlegen wird und sich in hartnäckiges Schweigen hüllt, sobald die Rede auf private Dinge kommt. So „zimperlich“ sind die anderen jungen Mädchen denen Fortuna plötzlich zu einem Platz im Scheinwerferlicht verhalf, sonst nicht. Eher schwatzen sie das Blaue vom Himmel herunter – Wahres und Erfundenes. Well, – aber es gibt dann wenigstens Stoff für die Berichte. Millie aber sitzt da, als sei sie stumm von Geburt an, und blickt nur hilflos umher, ob nicht irgendwo ein rettender Engel in Gestalt des Regisseurs oder ihrer „dramatischen Betreuerin“ Nina Foch auftaucht.

Allenfalls reicht es noch zu einem geflüsterten „Yes“ oder „No“ oder „Perhaps“ und am Schluß steht dann der Stolzseufzer: „Ich glaube, ich bin wirklich nichts für Hollywood.“

Das glaubt freilich nur Millie. Die Leute der 20th Century Fox, die ihr einen Siebenjahresvertrag gaben, sind anderer Meinung.

„Ich bin sehr traurig“

Als die Geschichte von Millies frühzeitiger Verpflichtung und dem Reklamemanager, „Wir suchen Anne Frank“ rüber war, wirkte die „Siegerin“ mehr denn je wie eine kleine Maus, die sich am liebsten ins nächste Mäuseloch verkrochen hätte.

„Ich habe viele recht böse Briefe bekommen“, gestand sie. „Mir tun auch alle

Mädchen, die sich Hoffnungen auf die Rolle machten und jetzt enttäuscht sind, leid. Aber ich kann wirklich nichts dafür. Es macht mich nur traurig, daß mich jetzt viele hassen. Dabei habe ich mich gar nicht vorgegrängt. Ehrlich nicht.“

Und das stimmt.

Millie Perkins gehört zu den seltenen Ausnahmen, die nach Hollywood kamen, ohne es recht zu wollen. Die Geschichte war so:

Millie wurde in Passaic, New Jersey, geboren und wuchs in Fair Lawn auf. Sie hat fünf Geschwister. Drei davon sind älter als sie, zwei jünger.

Vater Perkins ist Kapitän bei der Handelsmarine. Die Familie sah ihn stets nur wenige Tage im Monat und Millie erinnert sich noch gut, welch ein Ereignis es für die Kinder immer war, wenn wieder einmal der Tag heranrückte an dem Daddy heimkommen sollte.

Im Haus wurde dann stets das oberste zu unterst gekehrt, alles blitzblank geschuert. Vater liebte „klar Schiff“. Keines der Kinder hätte gewagt, ihm mit abgerissenen Knöpfen, unordentlich gekämmten Haaren oder schlecht geputzten Schuhen vor die Augen zu kommen. Doch so streng der Vater auch war, – sie liebten ihn alle abgöttisch.

Millie war das stillste der Kinder. Sicher und geborgen fühlte sie sich nur im Kreis der Geschwister. Wenn sie alleine etwas unternehmen sollte, hatte sie hunderlei Bedenken und das Gefühl, es auf keinen Fall zu schaffen.

So wäre sie auch nie auf den Gedanken gekommen nach New York zu gehen, hätte nicht Schwester Lulu dort Arbeit gefunden ein hübsches Appartement gemietet und Millie eingeladen, bei ihr zu wohnen.

Ein Nachbarsjunge aus Fair Lawn, der nun in New York Medizin studierte, gab Millie den Rat, sich als Modell zu bewerben.

„Ich?“ entsetzte sich Millie. „Aber ich bin doch überhaupt nicht hübsch.“

Ein halbes Jahr später war sie das Teenager-Modell New Yorks.

Ruf nach Hollywood

Ihre Photos fanden auch in Hollywood Beachtung. Und eines Tages erhielt Millie von der 20th Century Fox die Einladung sich zu Probeaufnahmen einzufinden.

„Ich?“ entsetzte sich Millie abermals.

„Das ist doch Unsinn. Ich kann überhaupt nicht spielen und habe wirklich keine Lust, eine Närrin aus mir machen zu lassen.“

„Ob du spielen kannst, werden die Leute-

te-in Hollywood schon selbst feststellen“, meinte die weitaus unternehmungslustigere Lulu. „Hinfahren kannst du doch auf alle Fälle. Und wenn es nichts wird – ich erinnere mich, einmal gelesen zu haben, daß auch die ersten Probeaufnahmen die Clark Gable und Gary Grant drehten, in den Eimer wanderten. Trotzdem ist etwas aus ihnen geworden.“

„Aber ich will doch gar nicht filmen!“ beharrte Millie verzweifelt.

„Jammere nicht, sondern pack‘ deine Koffer!“ befahl die Schwester. „Nein sagen kannst du immer noch, wenn dir der Betrieb nicht gefällt.“

Millie sagte nicht nein, als man ihr den Vertrag zur Unterschrift vorlegte.

„Ich habe den leisen Verdacht, daß unsere kleine Miß Perkins sich einfach nicht getraute, abzulehnen“, meinte Regisseur George Stevens einmal lächelnd. „Sie war auch dazu zu schüchtern.“

Am ersten Drehtag des Anne Frank-Filmes passierte noch etwas recht Heiteres. Als Millie nämlich fertig geschminkt ins Atelier kam und der Chef-Maskenbildner sie kritisch betrachtete, schüttelte er ärgerlich den Kopf. „Wer hat dich denn zurechtgemacht? Der Junge muß nicht ganz bei Trost sein! Auffallendere Augenwimpern hat er wohl nicht gefunden, um sie dir aufzukleben! Herunter mit den Dingen!“

„Aber...“ wagte Millie schüchtern einzuwenden.

„Kein aber. Vielleicht gefällt dir das, doch ich sage dir, daß du ganz unglaublich damit aussiehst.“

„Aber“, setzte Millie wieder an. „Es ist... diese Wimpern... Niemand hat sie mir aufgeklebt. Es sind meine eigenen.“

„So etwas war noch nicht da!“ staunte der Kameramann, als Millies Behauptung sich als richtig erwies. „Du bist doch wirklich das Mädchen mit den längsten, dichtesten, weichsten, schönsten echten Wimpern, das mir unterkam, seit ich hier in Hollywood arbeite.“

Millie Perkins wurde blutrot. Sie errötet überhaupt leicht, ganz gleich, ob man ihr Komplimente über ihren Pfirsichcreme-Teint macht, oder sie fragt, warum sie denn noch keinen boy-friend habe.

Hartnäckig hält sich das Gerücht, daß Millie den Jungen aus Fair Lawn liebt, der zur Zeit sein Medizinstudium unterbrochen hat, um bei der Armee zu dienen, und daß sie ihn heiraten wird, sobald er wieder daheim ist. Aber Millie Perkins schweigt natürlich dazu. Sie weigert sich zum Kummer der Reklame-Manager, die so gerne für Perkins-Romanzen die Trommel rühren möchten, nur beharrlich, mit Kollegen in Nachtclubs und zum Tanz zu gehen.

Und obwohl sie nach Beendigung des Anne Frank-Films, den sie drehte, ohne Schauspielunterricht genommen zu haben, nun auf Wunsch ihrer Firma dramatische Studien betreibt, sind ihre Zweifel nicht erloschen: „Ich glaube, ich passe gar nicht nach Hollywood...“

Wenn das nicht wider Erwarten doch ein Reklametrick ist, dann gehört Millie Perkins zu den seltenen „Stars wider Willen.“

Charles Laughton - 60 Jahre alt

Welche Szene! Wie er gierig nach dem Brathuhn langte es mit beiden Händen auseinanderriß, schmalzend ein paar Bissen hinunterschläng und dann den Rest mit herrisch-lässiger Gebärde über die Schulter warf – das konnte nur Charles Laughton! Wer ihn damals, vor mehr als einem Vierteljahrhundert, in seiner Glanzrolle als Heinrich VIII. sah, jener Rolle, die seinen weltweiten Ruhm begründete, hat dieses Gesicht so schnell nicht wieder vergessen. – In diesen Tagen nun vollendete der bekannte Bühnen- und Filmschauspieler sein 60. Lebensjahr.

Vater Laughton, ein angesehener Gentleman und Besitzer gutrenommierten Hotels in Scarborough, hatte mit äußerstem Mißbehagen die schauspielerischen Neigungen seines Ältesten beobachtet, der als Kind Tischdecken und Fenstervorhänge zu Kostümen „verarbeitete“, um die Gestalten seiner Märchenwelt möglichst „naturgetreu“ mimen zu können. Er schickte den Filius nach London, damit er sich am berühmten Clridge-Hotel die nötigen Kenntnisse aneigne, dereinst sein Erbe würdig zu verwalten.

Es war ein Versuch am unaufglichen – genauer: am unwilligen Objekt. Wann immer ihm ein freier Abend blieb, stand der angehende Hotelier auf der Galerie der Theater von Westend, blickte sehnsüchtig auf die Bühne hinab und flüsterte die Rollen der Akteure vor sich hin. Dann unterbrach der Krieg die vorbestimmte, wie die erträumte Karriere. Aus den Schützengraben Frankreichs zurückgekehrt, arbeitete Charles Laughton noch sieben Jahre im Hotelfach, dann hatte er seinen Willen durchgesetzt: der Vater erlaubte ihm den Besuch der Londoner Royal Academie of Dramatic Art – in der festen Überzeugung, daß er nicht gerade mit apollonischer Schönheit Gesegnete bald reumütig zurückkehren werde.

Indessen, bereits nach ein paar Monaten durfte der begabte Schüler bei einer öffentlichen Matinee in Shaws „Pygmalion“ mitwirken. Er hat erzählt, wie er erstarre, als nach dem Auftritt plötzlich der Dichter in seine Garderobe trat und ihm entgegenschleuderte: „Ihr Higgins war entsetzlich – aber nichts wird Sie aufhalten, bald oben auf der Leiter zu sein!“ „C. B. S.“ sollte recht behalten. Nach nur einjähriger Ausbildung verließ Charles Laughton, mit der begehrten Bancroft-Goldmedaille ausgezeichnet, die Akademie. Er spielte eine Reihe von Jahren an verschiedenen englischen Theatern und im Jahre 1932 fuhr er zum erstenmal über den großen Teich, um in „Payment Deferred (Zahlungsausschub)“ die New Yorker zu begeistern. Dann rührte sich auch Hollywood. Aber die Filmgewaltigen trauten ihren Ohren nicht, als der eigensinnige Charles mehrere Verträge mit sagenhaften Dollargagen rundweg ausschlug, und zwar wegen der üblichen „Leibeiigenklausel“, die ein Mitbestimmungsrecht des Schauspielers bei der Rollenwahl praktisch ausschloß. Was dachte der junge Mann sich eigentlich? Aber Laughton wollte spielen, was ihm und nicht was anderen paßte.

Nach dem gewaltigen Erfolg in Alexan-

der Kordas „Privatleben Heinrichs“ konnte er sich diesen „Hochmut“ auflauben. Mehrere Jahre lang pendelte Laughton zwischen Hollywood, London hin und her, filmte für die MGM und für seinen Freund Korda, und gründete schließlich 1937 zusammen mit Erich Pommer die Mayflower Pictures Corporation, eigene Gesellschaft.

Seltsam: dieser dickleibige Zwergermann mit dem schwammigen, vulgären Gesicht war doch alles andere als ein „Nichtling“ (und niemand wußte das besser selbst!) Aber die Produzenten, Regisseure rissen sich um ihn. Er war Bettler und Millionäre, Könige und Streicher, Künstler, Piraten oder verteilte Hausväter. Urwüchsig, saftig, den brutal, und dann doch wieder so sanftig und gutherzig.

Ueber all seinen Filmserfolgen aber lag Charles Laughton nicht seine Leidenschaft für das Theater. Und es mußte passieren, daß er kurzerhand Dreharbeiten unterbrach, um für 10 in der Woche am ehrwürdigen London Old-Vic Theater zu agieren. Seit jener Zeit er lieber in unmittelbarem Kontakt seinen Zuschauern als für die große Masse der Kinobesucher gespielt.

Während des zweiten Weltkriegs Laughton war bereits 1939 mit seiner Frau der Schauspielerin Elise Land nach den USA übersiedelt – wußte er ihm in Hollywood zu langweilig. Und der Suche nach neuen künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten stieß er auf die dramatischen Lektüre. Er in die Lazarette und rezitierte, aus Shakespeare, Dickens, Wolfe – und an Bibel. Später zog er mit einem „dramatischen Quartett“ durch die englischsprachige Welt, und die Leute zahlten märchenhaften Preise, ihn zu hören die vergessene Kunst des Lebens wiederentdeckt hatte.

In seinem kultivierten Heim in London lebt Charles Laughton ein bei den amerikanischen Berühmtheiten beschriebenes Leben. Er besitzt eine kostbare Sammlung und eine Leidenschaft für Kunst, die ihn meilenweit wandern den ersten Krokus zu sehen. – Elise Laughton hat ihren schauspielerischen Talent einmal liebevoll-unbekümmert „begabten Amateur“ genannt. – Laughton: „Amateur“ bedeutet ja schließlich Liebhaber. Und warum soll ein Schauspieler nicht seine Arbeit lieben wie eine andere sein Hobby?“

Grünlicht für Stöckelschuhe

Madame Yvonne Aubresse, Schuhtänzerin in Paris, hat bei der Polizeipräsidentin beantragt, das Grünlicht für Fußgänger an den Verkehrssampeln um 8 Sekunden zu verlängern, da es nicht ausreicht, einer Dame mit Stöckelschuhen und „Nigabsatz“ das Überqueren der Straßen im richtigen Schritt zu ermöglichen. führt neun Kundinnen mit hohen Absätzen an, die gestürzt sind, weil sie nicht mehr konnten, als die Ampel bereits wieder für Fußgänger zeigte.

Bei anderen weil sie hübsch, wenn sie Rücken wippen und pausen, wenn sie die Brust freilegen, abspiegle, beschreiben trippel sie Braue emporzuheben spielen.

Ich aber komme zu den Frauen, die vor wie ein Neugieriger, in einer Postkarte, ich nimmend Schmauch, Zinkaspony, und Sommer sind mir doch keinen Zweck, ich Gelegenheit gel.

Manchmal – ich nicht Ansätze dazu, nicht in Richtung der. Aber auf halbe stehen u doch keinen Zweck, ich Gelegenheit gel.

Als ich einkleide: das ist meine erste die Psychologen sag treffenden Menschen eine wohlmeinende Ring mit einem roten. Ich habe ihm em, dort, woraufhin die tes Gelächter ausbricht, aber ernst mit me sie war grundsätzliche aus hervorgeht, daß hatten hat.

Dann einhelt ich A Wie oft habe ich me wie sie sich schön oder für einen Ball, nem Kinderbett hoch gel eine jede ihrer I Sie saß, mit einem

Jedesmal, wenn ich muß ich an meine alten. Ich meine eine fette, wie unsere Gr die man jetzt nur m händlern sieht, wo verstaubtes Dasein f. So ein Büffett reid zur Decke eines hohen ungeheuer viel Platz verhältnismäßig wer das Wichtigste an d Verzierung. Das H geschnitten. Die Türen reichen Säulen und die sich bis zur D. Manchmal sind es se zereolen. Zumeist ist. Beweisen sind es Dr gel mit Flügeln, in d ausgearbeitet ist, od welche, ineinander v sich irgendwo in de fette befinden. Das (schreckend.

Ich habe auch sel gleichen in einer W. jetzt wieder in einem in Arles, in der Prov ich an Betty denken.

Betty war eine Frei Sie lebte mit ihrem v ihre Hauptbeschäftigung das war so in der gu Büffett abzustauben. I gemacht werden, der sich in die vielen, die Rollen der „künstlerischen“ Staub ist nicht so nen Tisch nahe an d Strahl auf den Tisch, begann es. Dann gen Tisch zu stehen. Da Dann einfach zu ste kniete sie auf dem B der ganzen Turnerei te sie Staub.

Betty hatte das zehr Dann wurden die Ze tun das, wie wir nie immerfort, und sie m Sie bekam eine Stelle da ihr Vater klagte, „vernachlässigt“ sei, fest als Sonntagsverg war es wieder staubig ne gute Tochter.

Fortsetzung folgt

„Du tust ihnen das größte, wenn du gut zu ihnen sein kannst, ohne Mißleid fühlen zu lassen!“ meinte der Alte.

„Das habe ich an dem Jungen gesehen!“ sagte die Lehrersfrau und öffnete das Fenster.

„Krischan Iskop!“ rief sie hinaus. „Vergiß nicht, deiner Mutter zu sagen, daß ich sie übermorgen besuchen will!“

Da leuchteten die Augen des Jungen jäh auf.

Wie gut für Mutter! dachte er froh. Er wußte wieviel Sorge und Herzeleid sie tragen mußte, und daß sie eine freundliche Stunde haben würde, wenn Frau Henzen sie besuchte.

*

Es kamen gute Jahre für die Schafzucht. Darum war es Niß Iskop möglich, die Zinsen zu zahlen, ein wenig an dem alten Hause flicken zu lassen und den Schafstall für den Winter neu aufzubauen, denn da half keine Reparatur mehr.

Freilich, für diesen Bau mußte der Viehhändler wieder etwas leihen, und er tat es in dem sicheren Bewußtsein, daß er den Heidehof doch kurz über lang über-Ställe sehen ordentlich aus.

Krischan war noch länger geworden. Sehr kräftig war er freilich nicht, aber er konnte doch arbeiten und ersetzte mehr als einen Knecht. Die Mutter war stolz auf ihn. – Sie war Gott dankbar, daß sie einen guten, braven Sohn hatte, und daß ihre Angst, er könnte dem Vater nachgeraten sein und dessen Leichtsinns erben, ganz unbegründet und unnütz gewesen war. Sie stellte befriedigt fest, daß ihr Krischan ihrem Vater ähnlich war, genau so lang, so blond, so gewissenhaft und fleißig.

Aber was nützt der Fleiß eines Sohnes

wenn der Vater sich dessen nur bedient, um sich das Leben angenehmer zu gestalten.

Die Freundschaft der beiden Jünglinge Christian Iskop und Hans Jakobsen bestand auch fort, auch nach der Einsegnung. Nur kamen sie eine Zeitlang auseinander, da Hans auf einem Nordschleswiger Gut seine landwirtschaftlichen Kenntnisse erweitern sollte und Krischan zu Hause blieb. Kam Hans aber einmal nach Hause zu Besuch, so war sein erster Weg in die Ställe, wie das jeder echte Bauernsohn tut, und sein zweiter in den Heidehof, um den Schulfreund zu besuchen.

Dann war es Christian oft peinlich, wenn sein Vater sich mit an den Tisch setzte, einen Teepunsch braute und dem jungen Hans Jakobsen, der genau wußte, wie es um den Heidehof stand, etwas vorprahlte, wie fein es jetzt ginge und was für hohe Preise gerade die Heidehofschafe und ihre Wolle erhielten. Der alte Jakobsen hatte Niß Iskop früher öfters mal ausgeholfen, weil er durch die beiden Frauen irgendwie ein bißchen verwandt mit ihm war. Aber seit einigen Jahren hatte das längst aufgehört. Jakobsen wußte genau, daß das Geld in ein Loch geworfen war, das man nie würde zuschütten können.

Und seit Wöllermann dort auf dem Heidehof ein- und ausging, wußte Jakobsen, daß alles vergebens sein würde.

Freilich tat ihm seines Sohnes Freund, der brave Krischan, herzlich leid, und er hätte mit Vergnügen das Schulgeld bezahlt, wenn der Junge Lehrer Henzens Vorschlag angenommen hätte. Nun mußte man abwarten, was da würde. Wenn Niß Iskop es so weiter hielt mit den Teepünschen und Eisbrechern, dann würde er kein ewiges Leben haben. Dann konnte

man ja immer noch sehen, wie Frau Marlene und ihrem braven Jungen zu helfen war.

Aber der Mensch denkt und das Schicksal lenkt, wie es will. Niß Iskop vertrat die Sorgen und die Teepünche länger als Anders Jakobsen sein gutes, behagliches Leben. Als Hofbesitzer Anders Jakobsen durch eine heftige Erkältung auf einer eiskalten Wagenfahrt sich eine Lungenentzündung holte, stand er nicht wieder auf, und Niß Iskop, der mit zur Beerdigung kam, prahlte nachher im Krug davon, daß Anders Jakobsen sein bester Freund gewesen wäre.

Man lachte darüber, denn man wußte besser, daß der Verstorbene alle untüchtigen und unordentlichen Bauern verachtet hatte.

Aber nun mußte Hans Jakobsen nach Hause kommen, denn der Hof mußte einen Herrn haben, wenn der Erbe auch erst zwanzig Jahre alt war.

Er besuchte wohl den Freund einige Male nach seiner Heimkehr. Aber da der alte Iskop den Besuch des jungen Bauern für sich in Anspruch nahm und Krischan dem Besuch eigentlich galt, zu irgendeiner Knechtsarbeit beordnete, blieben die Besuche auf dem Heidehof bald aus.

Hans Jakobsen sagte, Krischan ließe sich knechten und dücken, und nach dem Geschwätz des ewig angetrunkenen Niß verlangte es Hans nicht.

Nur sonntags nach der Kirche trafen die beiden einander öfters. Und dann kam es wohl auch, daß die jungen Mädchen nach den beiden Freunden schauten. Sie fanden es alle sehr nett von Hans, daß er dem armen Krischan die Treue hielt. Sie fanden alles schön und gut, was Hans Jakobsen tat, denn er war nicht nur der

reidste, sondern auch der schönste der jungen Hofbesitzer söhne ringsumher – und er war selbst schon Besitzer.

„Es ist seltsam!“ sagte der alte Henzen eines Tages, als die beiden einstigen Schulkameraden grüßend an ihm vorüber schritten. „Es ist merkwürdig, daß das Schicksal dem einen alles gönnt und dem anderen gar nicht. Hans hat den Wohlstand, die Gesundheit und Kraft – Krischan Iskop fehlt eins wie das andere!“

„Es wird den beiden mit der Frauenliebe so gehen!“ antwortete die alte Lehrersfrau. „Die jungen Dinger werden alle lebendig, tuscheln und flüstern, stecken die Köpfe zusammen und werden rot, wenn der hübsche Hans Jakobsen vorüberkommt. Nach dem guten Christian fragen sie nicht viel!“

„Auch unsere kleine Janne?“ fragte der Großvater.

Die Großmutter nickt mit dem hübschen weißhaarigen Kopf.

„Auch unsere Janne Brodersen, die längst nicht mehr klein ist.“

Nein, sie war kein kleines Mädchen mehr, sondern ein erwachsenes, bildhübsches – sehr groß und kräftig, sauber und adrett von Kopf bis Fuß.

Schwere, blonde Zöpfe fanden kaum Platz unter dem seidenen Fransenhut, und die Augen waren so hell und klar, wie die See an Sonnentagen.

Die Freunde grüßten sie und sie senkte anmutig den hübschen Kopf.

„Schön Wetter heute, Janne!“ rief Hans Jakobsen und sprang an ihre Seite. Krischan trat gemessen an die andere.

„Ich hörte deine Stimme aus dem ganzen Chor heraus, Jeanne!“ sagte Krischan leise und etwas schüchtern.

„Wie kann das gehen“, fragte lächelnd das Mädchen. „Es sangen doch

Jahre alt

privatleben Heinrichs diesen „Hochmut“ auch e Jahre lang pendelte zwischen Hollywood d her, filme für die M und für seinen und gründete schließ mit Erich Pommer in tures Corporation shaft.

er dickleibige Zweize am schwammigen, vulgä ch alles andere als ein und wußte das besser er die Produzenten en sich um ihn. Er llonäre, Könige und La tler, Piraten oder verta Jrwüchsig, saftig, der n doch wieder so sanft zig-

nen Filmesfolgen aber ighton nicht seine alte las Theater. Und es daß er kurzerhand unterbrach, um für 1000 am ehrwürdigen Lond er zu agieren. Seit je nmittelbarem Kontakt ernen als für die an obesucher gespielt.

s zweiten Weltkrieg bereits 1939 mit spielerin Elise Lanche übergesiedelt – wurde ood zu langweilig. Und neuen-künstlerschen eiten stieß er auf das natischen Lektüre. Er te und rezierte, aus ens, Wolfe – und aus og er mit einem „dra t“ durch die englisch und die Leute zahlte Preise, ihn zu hören, Kunst des Lebens für hatte.

altverwiesenen Heim- rles Loughton ein bei r Berühmtheit beschä tzt eine kostbare eine Leidenschaft für mellenweit wandern kus zu sehen. – Elsa ren schauspielerischen bevollmächtigt „aktateur“ genannt. „Läde reureur“ bedeutet ja sc Und warum soll ein S eine Arbeit lieben wie lobby?“

für Stöckelschu

nnenaubresse, Schu at bei der Polizeipräfä Grünlicht für Fußgä rsampeln um 8 Sekun , da es nicht ausreiche : Stöckelschuhen und, P Ueberqueren derStraß nittes zu ermöglichen ndinnen mit hohen Ab stürzt sind, weil sie Ampel bereits wieder zeigte.

für Stöckelschu

nnenaubresse, Schu at bei der Polizeipräfä Grünlicht für Fußgä rsampeln um 8 Sekun , da es nicht ausreiche : Stöckelschuhen und, P Ueberqueren derStraß nittes zu ermöglichen ndinnen mit hohen Ab stürzt sind, weil sie Ampel bereits wieder zeigte.

für Stöckelschu

fenschen in der Kirche so hell und klar wie „Krischan mag wohl an hören will, hört an die Ohren spitzt.“ daß man seine schönen sah. Er hatte etwas und Zwingendes in jungen Mädchen, wä p sich bescheidener z Hochachtung an den gut kleidete. nicht sagen können, daß twas gegen den langen, ehabt hätte. Dazu lag d vor. Aber man beacht mn einer nichts hat bringen kann, der hat den Bauern da oben. M wurde der Mann te nicht danach, ob der erarbeitet war.

so linder Sommertag, t gern zu Hause sein auch den beiden schen Arm in Arm der Heide schritten den breiten, eg entlang, der am Ha te. Die Haustür stand ie reine Luft herein kom schauerte Diele. der Vater wieder mit fusum. Wie würde er he

ko) hatte keine Acht der Mutter, der at. A daß er schwieg, ichtstieg gegen den, der vertrank und verat und g der Menschen brachte.

Fortsetzung

FRAU UND FAMILIE

Ich bin keine elegante Frau

Bei anderen weiblichen Wesen finde ich hübsch, wenn sie mit weit abstehenden Rücken wippen und mit Ohrringen klimpern, wenn sie die weiß-beschuhte Hand abspreizen, wenn sie auf Stöckelschuhen trippeln, die schwarz-geputzte Brause emporziehen oder mit langen Ketten spielen.

Ich aber komme mir auf hohen Absätzen vor wie ein Neujahrsschweinchen auf einer Postkarte, ich fühle mich mit klirrendem Schmuck wie ein aufgepökeltes Zinkuspony, und weiße Handschuhe im Sommer sind mir ganz einfach zu warm. Außerdem frage ich mich: Wozu das alles?

Manchmal – ich muß es zugeben – habe ich Ansätze dazu gemacht, ernsthaft an mich in Richtung der Schönheit zu arbeiten. Aber auf halbem Wege bleibe ich regelmäßig stehen und sage mir: Es hat doch keinen Zweck. Dabei hätte ich reichlich Gelegenheit gehabt es zu lernen.

Als ich einkleines Mädchen war – und das ist meine erste Erinnerung, die wie die Psychologen sagen, typisch für den betreffenden Menschen sei –, steckte mir eine wohlmeinende Tante einen kleinen Ring mit einem roten Stein an den Finger. Ich habe ihm empört von mir geschleudert, woraufhin die Verwandtschaft in lautes Gelächter ausbrach. Mir aber war es bitter ernst mit meiner Ablehnung, und sie war grundsätzlich gemeint, was ja daraus hervorging, daß sie bis heute vorgehalten hat.

Dann erhielt ich Anschauungsunterricht. Wie oft habe ich meiner Mutter zugesehen wie sie sich schön machte fürs Theater oder für einen Ball. Während ich in meinem Kinderbett hockte, konnte ich im Spiegel eine jede ihrer Handlungen verfolgen. Sie saß, mit einem Spitzenumhang be-

kleidet, vor einer Anzahl von Flaschen, Dosen und Flacons. Sie tupfte hier, rieb dort, massierte die Haut ein wenig, probierte die Auswahl des Schmuckes, bürstete sorgfältig das Haar, sprühte ein wenig Wohlgeruch umher und nahm das Kleid aus dem Schrank, das ich hinten schließen mußte.

Bei meiner ältesten Schwester war das Drum und Dran schon ein wenig abgekürzt, und die Prozedur war ganz einfach nüchtern. Es ärgerte mich auch bereits, daß sie nie fertig war, wenn wir zusammen fortgehen wollten. Nur bestaunte ich ihre Hartnäckigkeit, mit der sie vor dem Spiegel immer noch Dinge tat, die ich für völlig überflüssig erachtete. Denn ich war mir im Endeffekt nicht darüber klar, ob die Mütze oder der Hut, das viertelmal schief auf den Kopf gesetzt, sich wesent-

lich vorteilhafter für den Gesamteindruck ausnahmen.

DieBemerkung einer ihrer ebenso-eckigen Freundinnen über mich, gab mir jedoch zu denken: „Die hat nie Sorgen wegen ihrer Kleider; die hat es gut. Seither erwog ich leise bei mir, ob eine gewisse Unbekümmertheit in diesen Dingen nicht auch manche Vorteile mit sich bringe.

Übrigens: Ich habe mir ein Paar spitze italienische Schuhe für den Sommer gekauft mit hohen Bleistiftabsätzen. Zur Not kann man sie auf halbem Weg ja auch ausziehen und barfuß weiterwandern.

Damit es mir nicht so geht wie meiner Nachbarin die mit solchen Schuhen zum Schuster kam. Von beiden Absätzen hing das Leder in Fetzen. Da sagte der Schuster: „Ja, wenn Sie auch darauf laufen...“

Madame, Sie riechen falsch!

Es ist nicht alles gut, was nach Parfüm duftet

Parfüm?Gewiß, aber bitte nicht um jeden Preis. Und am wenigsten um den Preis der Persönlichkeit. Das wäre entschieden zu teuer. Parfüm nämlich – was übrigens zu begreifen bisweilen soaar sonst sensiblen Frauen schwerfällt – ist nicht Parfüm schlechthin. Was man bei Frau X vielleicht als magische Akzentuierung ihrer Entscheidung und ihres Wesens begreift, verbläßt, neutralisiert, sich unter Umständen schon merklich bei Frau Y, während es sich möglicherweise bei Frau Z als ausgesprochener Faupaus auswirkt.

Parfümieren heißt nicht, sich mit irgendeinem Fläschchen mit einem hübschen, vielversprechenden Namen munter anzuspitzen, in der kindlichen Annahme, ein schöner Duft könne nie schaden und hebe unter allen Umständen die Gesamtwirkung. Nein – die Wahl unseres Parfüms soll und muß unserer Persönlichkeit der-

äußeren und der inneren, entsprechen. Denn Parfüm, die klügsten, die weiblichsten, die erfolgreichsten Frauen allerjahrhunderte haben es gewußt – ist keine kosmetische, sondern eine psychologische Angelegenheit.

In Paris kannte ich eineInnenarchitektin baltischer Abkunft. Eine große, hagere, weißblonde Frau, die dem Alten Fritz gleich, und unheimliche Mengen Whisky vertrug. Sehr klar, allzu klar, sehr geschickt sehr nüchtern – aber sie roch durch irgendeinen unseligen Umstand, vielleicht war es ein Geschenk, nach „Nuit d'Espagne“. Kaum zu glauben, aber sie tat es. In einer beunruhigenden, glühenden, unentrinnbaren Weise: Ein schwerer, ziehender leis wider Duft, beladen sozusagen mit zärrlichen Möglichkeiten. Ein nach Sevilla und Liebe duftender „Alter Fritz“. Und angesichts dieser wertvollen, auf ihre Weise reizvollen Frau, beinahe eine Katastrophe. Aber ich habe es nicht fertiggebracht, ihr zu sagen: „Pardon, Madame, aber sie riechen falsch!“

In Polen erlebte ich eine Rennreiterin, dunkel, hager und rassist, mit international bekanntem Namen und berühmt durch ihr faszinierendes Draufgängerturn. Sie noch nach Möglichkeiten.

Dem Verruchtesten und Alarmierendsten aller Parfüms aber, „les fleurs du mal“, übersetzt in Essenz, begegnete ich an einer biederen Reinnachefrau von ungeheuerem Umfang und schwäbischem Dialekt. Ihre Tochter, die Zimmermädchen in einem Hotel war, hatte es einmal auf einem Toiletentisch gefunden und es der Mutter, die den bekannten „Hang fürs Höhere“ besaß, geschenkt. Und Frau Anna in der blau-weiß gestreiften Siamosen-schürze trug die betörende und gefährliche Aura einer unbekannten großen Dame, einer „femme fatale“ vielleicht, nun putzend, schrubbend und bohmend durch biedere Bürgerhäuser und nüchterne Büros...

Burslesken mit – vielleicht – psychologischen Hintergründen, entstanden aus Wunschvorstellung und Sehnsucht. Ungleich öfter aber durch Fehlgriffe geboren aus Zufall und aus Unkenntnis über die eigentliche, die metaphysische Aufgabe eines Parfüms.

Jetzt ist wieder Kirchenzeit

Wiener Kaiserschmarren:

Zutaten: 750 g Kirschen, 8 weiche Brötchen Milch, 3 bis 4 Eier, Zucker, Zimt, 60 g Mehl, 60 g Margarine 60 g Zucker.

Brötchen in Scheiben schneiden, lauwarmer Milch darübergießen und ziehen lassen. Kirschen waschen und möglichst entsteinen. Eine gut gefettete Auflaufform mit einer Lage ausgedrückter Weißbrot-scheiben belegen, Kirchen darübergeben, dann abwechslungsweise weiter so verfahren, bis die Form voll ist. Letzte Lage Weißbrot-scheiben. Etwas Milch mit den Eiern verquirlen, Zucker zugeben und über den Schmarren gießen. Aus Mehl Zucker, Zimt, zerlassener Margarine oder Butter Streusel formen, diese obenauf streuen und den Schmarren im Ofen bei mittlerer Hitze 20 Minuten backen.

Kirschen im Weingelee

Zutaten: 250 g Zucker, Zitronenschale, 14 Blatt weiße, 2 Blatt rote Gelatine, 500 cl Weißwein, 1 Pfund Kirschen, einviertel Liter Schlagshane.

Zucker und Zitronenschale mit 250 cl

Auch die Füße wollen Ferien haben

Mit trainierten Füßen und gutem Schuhwerk wird das Wandern zur Freude

Sobald ich sehe, wie ein nagelneues Paar Schuhe in einen Ferienkoffer gepackt wird, schaudert es mich. Man sollte für die Ferien keine Schuhe kaufen, denn um das Leder weicher zu machen und um sie der Fußform anzupassen, ist ein mehrmaliges Tragen und Einlaufen notwendig.

Gesunde und zufriedene Füße sind in den Ferien wesentlich. Schließlich wollen Sie ja nicht denen gehören, die bei jedem Stein aufzucken oder sich mühselig als Schlußlicht hinter einer fröhlichen Wandergesellschaft dreinschleppen.

Wenn mit Ihren Füßen irgend etwas nicht stimmt, dann suchen Sie bereits ein paar Wochen vor Ferienbeginn den Fußarzt auf. Aber auch zu Hause können Sie schon mithelfen, Ihre Füße gesund zu erhalten, Waschen Sie sie allabendlich und schmiegeln Sie harte Haut mit einem Bimsstein weg. Um den Blutkreislauf anzuregen, werden die Füße abwechselnd einige Minuten lang unter (nicht zu) heißes und kaltes Wasser gehalten. Nach dem Abtrocknen wird mit gewöhnlichem Methylalkohol abgesprüht. Wenn Sie dann noch etwas Talkum-Pulver in Ihre Strümpfe besonders zwischen die Zehen einstreuen, dann hält dies die Füße den ganzen Tag über kühl und trocken.

Wenn Sie daran gewöhnt sind, ohne Strümpfe zu gehen, sollten Ihre Füße in einem bestimmten Grade abgehärtet sein. Gehen Sie aber nicht dann zum ersten Male strumpfloß, wenn sie eine Wanderung machen. Hier sind Knöchelsocken die ideale Lösung.

Hier noch einige Hinweise für den Schuhkauf: Leder ist bedeutend kühler als Wildleder-Leinwand oder Flechtmaterial sind am kühlest. Gummisohlen haben die Neigung, die Füße schwitzen und heiß fühlen zu lassen und sind schlecht zum Klettern geeignet. Beabsichtigen sie, ausgedehnte Wanderungen zu machen, dann ist es sinnlos, sich hübsche, federleichte Schuhe zu kaufen. Wählen Sie ein derbes Paar aus zähem, aber biegsamen Leder. Die Schnürung muß genügend weit über dem Spann liegen, damit der Fuß gestützt wird. In einer tiefgeschnittenen Form ermüdet man leichter.

Empfandliche Füße brauchen frische Luft – auch wenn Sie Hemmungen haben, sie zu entblößen. Sonne und Seeluft üben eine heilende Wirkung aus – aber treffen Sie Vorsichtsmaßnahmen gegen Sonnenbrand. Feilen Sie die Zehennägel gerade und reiben Sie sie vor dem Schlafengehen mit einer guten-Handcreme ein.

Was tragen Sie auf dem Mond?

Während ein Engländer schon ein Stück Mondgrund erworben hat um dort zu bauen, hat ein Hotelbesitzer von der Cote d'Azur das gegenüberliegende Stück angekauft, um dort ein Cafe zu errichten. Alles um die Tradition zu wahren. Jetzt noch ein Postamt ein Kino und einen Zigarenladen, und das Ganze ist komplett.

Inzwischen macht sich die englische Zeitschrift „Tailor and Cutter“, die auf Herrenmode spezialisiert ist, viel Gedanken über die Kleidung, die die ersten interplanetaren Reisenden tragen werden. Alles, was bis jetzt in dieser Hinsicht entworfen worden ist, war das Werk von Technikern und Wissenschaftlern. Und weiter als bis zu einer feuersicheren Art Overall mit einer abschließenden Plastikgugel haben es diese Leute nicht gebracht. „Tailor and Cutter“ vertreten aber ihrerseits die Ansicht, daß die Erdbewohner die fremden Planeten in einem Kostüm betreten sollten, das ihrer würdig ist. Es muß in erster

Linie elegant sein und obendrein Eindruck machen auf die möglichen Mars- oder Venusbewohner.

Deshalb hat die Redaktion von „Tailor and Cutter“ denn auch beschlossen, einen Wettstreit zu veranstalten, um den „interplanetaren Chic“ testen zu können. Wer mitmachen will, darf ein oder mehrere Kostüme entwerfen. Der erste Preis ist natürlich eine Reise zum Mond, zum Mars oder zur Venus. Und obendrein hat der Sieger-Anrecht auf ein Prozent Anteil am Verkaufsgewinn für interplanetare Kleidung.

Wenn auch die Marsbewohner sich zu diesem Chic bekehren, wird der Zeichner ein steinreicher Mann, Letzteres natürlich unter der Voraussetzung, daß wir je den Mars erreichen und daß dort in der Tat lebende Wesen sind und . . . daß diese uns kein Kostüm verpassen.

Denn damit haben „Tailor and Cutter“ nicht gerechnet.

Einmachen – richtig gemacht

Was beim sterilisieren zu beachten ist - Zuckerzugabe muss dosiert werden

Die Einmachzeit ist nicht die angenehmste Zeit des Jahres. Denn sie bringt gewöhnlich viel Arbeit und überdies zusätzliche Geldausgaben mit sich. Aber es ist eine nützliche Zeit Ein leckeres Erdbeerenkompott im Winter, erfrischendes Rhabarberkompott im Herbst oder Kirschenkompott im zeitigen Frühjahr lohnen die Mühe und danken der Hausfrau ihren Einsatz zur Zeit der Fülle. Die ganze Familie profitiert von den sauber aufgereihten Batterien von Einmachgläsern in der Speisekammer oder im Keller und sollte demzufolge auch beim Einkochen mit herangezogen werden. Voraussetzung dafür, daß man später Freude und Genuß an den eingemachten Früchten und Gemüsen

hat, ist jedoch, daß man es richtig macht. Beeren und entsteinte Kirschen werden roh in die Gläser gefüllt; dann wird Zucker zwischen die einzelnen Lagen gestreut. Man rechnet pro Literglas zwei bis drei Esslöffel, für 1 kg Obst jedoch höchstens 100 g (bei reifem Obst genügt häufig bereits die Hälfte). Festes Obst, Pfäfen, Birnen und Pfirsiche, wird ebenfalls roh in die Gläser gefüllt und anschließend mit einer Zuckerlösung übergossen, bis das Obst im Glase bedeckt ist. Die Zuckerlösung wird nach dem angegebenen Rezept bereitet. Das Füllen der Gläser erfolgt bis zu zwei Zentimeter unter dem Glasrand.

Sind Gummiring und Deckel aufgelegt und ist das Glas mit der Klammer verschlossen beginnt das eigentliche Einkochen. Der Sterilisiertopf wird bis fünf Zentimeter unter dem Rand der Gläser mit Wasser gefüllt.

Besonders muß darauf geachtet werden, daß sie die Gläser nicht berühren. Sollen die Vitamine und andere wichtige Nährstoffe in dem Obst oder Gemüse erhalten bleiben, was ja außerordentlich wichtig ist, so müssen unbedingt die folgenden Sterilisiertemperaturen und -zeiten eingehalten werden: Beerenobst bei 75 Grad Celsius etwa 20 bis 30 Minuten. Steinobst bei 75 Grad Celsius etwa 30 Minuten und Kernobst bei 80 Grad Celsius 35 bis 40 Minuten. Der Zusatz von Zucker verkürzt, wie viele Hausfrauen fälschlicherweise annehmen die Sterilisationszeit nicht.

Nach dem Einkochen werden die Gläser aus dem Apparat genommen, abgekühlt und möglichst kühl aufbewahrt. Dadurch wird eine lange Haltbarkeit garantiert. Zwischenchur empfiehlt es sich, daß die Hausfrau immer wieder einmal nach ihrem Eingemachten schaut. Denn wenn man ein undichtes Glas rechtzeitig entdeckt, ist es durchaus möglich, den Inhalt noch zu genießen.

Bunte Chronik aus aller Welt

— PANAMA. Nach Angaben der Marinebehörden des Panamakanals ist der deutsche Frachter „Essen“ mit 38 Ueberlebenden des im Karibischen Meer explodierten und gesunkenen kolumbischen Frachters „Rio Atrato“ um 22.45 Uhr Ortszeit in den Hafen von Christobal eingelaufen. Ein amerikanischer Truppentransporter „Henry Gibbons“ befand sich noch an der Unfallstelle und suchte nach noch vermißten Besatzungsmitgliedern. Die 38 Personen die dem Feuer und den Haifischen bei der Explosion und dem Untergang des kolumbianischen Schiffes „Rio Atrato“ entkamen, trafen an Bord des deutschen Handelschiffes „Essen“ in Christobal ein. Die genaue Zahl der Vermißten ist noch nicht bekannt. Der Kapitän der „Rio Atrato“ erklärt, in Karthagena (Kolumbien) 46 Personen (Passagiere und Angehörige der Besatzung) an Bord genommen zu haben, während der Bordkommissar behauptet, 49 Personen gezählt zu haben. Zumindest zwei Personen haben bei dieser Katastrophe den Tod gefunden: Ein Mädchen wurde durch die Explosion getötet und eine junge Frau wurde von den Haifischen verschlungen. Die meisten Ueberlebenden verbrachten 18 Stunden im Wasser, wo sie sich an Wrackteilen festhielten. Das Schiff transportierte neben anderen Waren 90.000 Liter Brennstoff.

STOCKHOLM. Ruben Rausing in der schwedischen Universitätsstadt Lund genießt nicht nur als Industrieller, sondern auch als Landwirt einen hervorragenden Ruf. Sein Musterhof „Simontorp“, der immer wieder Studiengruppen zum Staunen bringt, wartet jetzt sogar mit einer ausgesprochenen Attraktion auf: Er bringt in Plastikbeuteln verpackten Kuhmist auf den Markt.

Landwirt, Gärtner und Blumenfreunde wissen, daß der Pflanzenwuchs dem Boden wichtige Nährstoffe entzieht, die ihm in gewissen Zeitabständen wieder zugeführt werden müssen. Untersuchungen haben ergeben, daß Kunstdünger nicht immer ausreichend ist. Das beste Mittel zur „Aufrischung“ des ausgeteuten Bodens ist nun einmal der natürliche Stalldünger. Aber vielfach ist der Mist heute zur Mangelware geworden. Diese „Marktlücke“ will Ruben Rausing der sich lange mit dem Problem beschäftigt hat, über den Einzelhandel schließen.

Der kleineische Industrielle und Landwirt kann behaupten, daß in seinem Musterhof die besten Kühe Schwedens stehen. In ihren Ställen sucht man vergeblich nach gestreutem Stroh. Unter den Kühen, die ausschließlich hochkonzentriertes Pflanzennur erhalten, liegen Gummimatten. Die Ausscheidungen fallen in eine Rinne, die alle 15 Minuten durch eine automatische Anlage gereinigt wird. Der Dünger lagert eine gewisse Zeit ab und wird nach einer Spezialbehandlung geruchsfrei in Plastikbeuteln abgefüllt.

Ruben Rausing ist aber auch stolz darauf, daß die von seinem Musterhof gelieferte Milch ungewöhnlich rein ist. Weil ihr Bakterienmaterial gegenüber anderer Milch nur ein Tausendstel beträgt, darf sie unpasteurisiert verkauft werden. Kürzlich wurden drei Stiere von „Simontorp“ nach den USA verkauft. Zum ersten Male seit 1904 lag eine Einfuhrgenehmigung der amerikanischen Veterinärbehörden vor. Auch Pakistan möchte von Rausing Zuchtstiere erwerben.

— NEW YORK. Die polnische Pianistin Maryla Jonas ist in New York im Alter von 46 Jahren nach längerer Krankheit gestorben. Sie war eine ehemalige Schülerin Pladerewskis.

— ROM. Die Delegationen der Bundesrepublik und Italiens, die seit dem 30. Juni in Rom über die Frage der Rückerstattung italienischen Kunstschätze verhandelten, unterzeichneten ein Protokoll. In diesem Protokoll wird das Abkommen bestätigt, das am 27. Februar 1953 von Doktor Adenauer und Alcide Gasperi abgeschlossen wurde.

— MOSKAU. Eine Funkverbindung konnte zwischen der sowjetischen wissenschaftlichen Station „Nordpol“ auf einer schwimmenden Eisbank nordöstlich der Insel Wrangel im nördlichen Eismeer und der sowjetischen Station „Wostok“ (Osten) in der Antarktis hergestellt werden. Trotz der Riesentfernung ist die Verständigung zwischen den beiden Stationen gut.

— TOKIO. Ein in der Geschichte der Medizin einmalig dastehender Fall wurde auf dem Chirurgenkongreß in Matsue, in der

Nähe von Okayama von Dr. Seiji Akagi, von der medizinischen Fakultät der Universität Okayama und dem Leiter des Krankenhauses von Mimasaka, Yasuo Tajiri, geschildert. Es handelt sich um den Fall einer 45jährigen japanischen Hausfrau, deren Körper Tumore aufweist, in denen Baumwolle wächst. Die Kranke, die an einem Tumor litt, fand sich im Mai 1957 im Krankenhaus ein. Der Chirurg, der sie operierte, fand in der Wunde eine weiße, baumwollartige Substanz. Nach kurzer Zeit bedeckte sich ganze Körper der Kranken, die starkes Fieber hatte, mit Geschwülsten. Bei jedem Einschnitt wurde der gleiche Stoff vorgefunden, den die Botaniker und die Experten für gereinigte Baumwolle erklärten. Nach Reinigung der Wunden bildete sich die Baumwolle von neuem. Bei der Untersuchung der Gewebe, das von den Wunden entnommen worden war, wurden Zellen mit baumwollartigen vorgefunden. Wie diese Zellen in den Körper der Kranken kamen, konnten die Spezialisten der Universität von Okayama bisher nicht erklären. Den Kongreßteilnehmern wurde eine Handvoll Baumwolle gezeigt, die aus dem Körper der japanischen Hausfrau stammte.

— NEW YORK. Der „einsame Seefahrer“, der 57 Jahre alte Christopher Grabowski, ein ehemaliger polnischer Flieger, der heute die tunesische Staatsangehörigkeit besitzt, ist an Bord seines Seglers „Tethys“ in New York eingetroffen. Grabowski hatte Tanger am 12. April verlassen und nur noch für 5 Tage Lebensmittel als er an der Quarantänestation der Küstenwache in Staten Island an der Einfahrt des New Yorker Hafens anlegte. Er erklärte daß er während seiner Ueberfahrt mit zahlreichen Gewittern zu kämpfen hatte. Grabowski, der im Auftrag der amerikanischen Informationsagentur Dokumentarfilme über Tunesien drehte, will sich um die amerikanische Staatsangehörigkeit bewerben.

— METZ. Wegen „Totschlags“ an einem Saarländer ist ein Einundzwanzigjähriger aus Saargemünd vom Schwurgerichtshof Metz zu sieben Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden. Der Saarländer hatte am 31. Dezember 1957 in einem Wirtshaus von Saargemünd mit mehreren Gästen Streit angefangen und hatte schließlich einen 35jährigen Monteur und einen aus Johannesburg (Südafrika) stammenden Gast durch Messerstiche verletzt. Der Südafrikaner überstand die Stichwunden, aber der Saarländer starb wenige Tage nach dem Wirtshausstreit. Dem Messerheld war es gelungen über das Saarland nach Belgien zu flüchten wo er im Februar 1958 verhaftet und ausgeliefert wurde.

— FLORENZ. Wegen des Diebstahls seines Autobusses wandte sich ein deutscher Chauffeur an ein Florentiner Polizeikommissariat. Die meist aus Baden-Baden stammenden Touristen waren auf dem Santa Croceplatz aus ihrem Bus ausgestiegen, der spurlos verschwunden war. Es ist nichts darüber bekannt, wie die Weiterreise vor sich gehen soll.

—ROM. Das griechische Schiff „Aepa“, das sich mit elf Mann an Bord auf dem Wege von Haifa nach Constanza befand, hat 13 Meilen südwestlich von Rhodos einen Hilfruf ausgesandt. Anschließend schwenkte das Schiff. Ueber sein Schicksal und seine Mannschaft ist nichts bekannt.

— ROM. In Carrara (Toskana wurde eine Marmorsägerei durch einen Dynamitanschlag schwer beschädigt. Die Dynamitpatronen waren in einem Raum explodiert, in dem sich zahlreiche Benzinflaschen befanden. Der entstandene Brand konnte erst nach mehrstündigen Bemühungen der Feuerwehr gelöscht werden. Nach Ansicht der Polizei wurde der Anschlag von Mitgliedern der anarchistischen Gewerkschaft der Marmorarbeiter verübt. Diese hatte die Steinbruchbesitzer in einem Ultimatum aufgefordert, die Forderungen der Arbeiter zu erfüllen, die seit dem 24. Juni im Streik stehen.

— PALERMO. Einer der drei beim Einsturz eines unterirdischen Stollens verschütteten Arbeiter konnte lebend geborgen werden.

— EVREUX. Ein tödlicher Unfall ereignete sich beim internationalen Degenfechtturnier. Bernard Maillard aus Evreux erhielt bei seinem Treffen gegen einen schwedischen Arzt trotz des Plastrons einen Stich unter die rechte Achselhöhle, der zum Tod

des Fechtlers führte. Das Turnier wurde sofort abgebrochen.

— INNSBRUCK. Beim Ueberholen eines Radfahrers stieß ein 32jähriger kaufmännischer Angestellter mit seinem Personewagen gegen einen entgegenkommenden Lastwagenzug. Der Verkehrsunfall, der sich südlich des Gasthauses „Klausen“ ereignete, forderte drei Schwerverletzte, nämlich den Fahrer, seine Frau und seine Tochter.

— CHAMBERY. Fünf Personen haben in dem Alpenfluß Isere bei einem Autounfall der sich in der Nähe von Montmélian ereignete, den Tod gefunden. Ein Pkw-Fahrer, den seine Frau, seine 6 und 7 Jahre alten Kinder sowie seine Mutter begleiteten, wollte einen Tankwagen überholen, als er einem Pferdehufwerk ausweichen mußte, das ihm entgegenkam. Der Fahrer verlor die Herrschaft über seinen Wagen und fuhr in die Isere. Die fünf Personen im Wagen ertranken. Mehrere Stunden waren erforderlich, um das Auto aus dem Fluß zu ziehen.

— WARSCHAU. Ein Orkan, der Geschwindigkeiten bis zu 100 km-st. erreichte, suchte die nordöstlich von Warschau gelegene Ortschaft Ciedocin heim. Dabei wurden mehrere Häuser vollständig zerstört. Eine schwerverletzte Frau mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Der Sturm legte außerdem ein Dutzend Hektar Wald um und knickte zahlreiche Telegraphenmasten. Der verursachte Schaden wird auf mehrere hunderttausend Zlotys geschätzt.

— MARSEILLE. Nach einem von der Marseiller Funkstation aufgefangenen Funkpruch hat das französische Schiff „Cheiff“ die köpfige Besatzung des italienischen Frachters „Antarissiam“ an Bord genommen, der an der katalonischen Küste in Brand geraten war und sank. Das Feuer dehnte sich rasch aus, so daß die Besatzung das Schiff aufgeben mußte.

— MADRID. Sturm und Hagel haben in der ganzen Umgebung von Avila riesigen Schaden angerichtet. Innerhalb knapp vierzig Minuten standen die Straßen von Avila tief unter Wasser, während die umliegenden Felder von einer fünfzehn Zentimeter hohen Schicht von Eiskörnern bedeckt waren. Tausende von Fensterscheiben wurden von den Hagelkörnern, die teilweise bis 150 g wogen, in Trümmer geschlagen. In mehreren Ortschaften, insbesondere in Espinajero brachen Häuser unter der Wucht des Orkans zusammen. Hunderte Stück Vieh sind im Hochwasser ertrunken, jedoch sind keine Menschenleben zu beklagen.

— CLERMONT-FERRAND. Ein heftiges Gewitter entlud sich über Rochefort-Montagne. Die Straßen der Stadt wurden in reißende Flüsse verwandelt. Auf dem Hauptplatz stand das Wasser 1,20 m hoch. Fenster wurden ausgerissen und Schau-fenster zertrümmert. Aus einem Geschäft wurden elektrische Waschmaschinen von den Fluten fortgetragen. In einem Weinkeller wurden riesige Weinfässer von ihren Unterlagen losgerissen und 400 m weit fortgerollt. Unterirdische Benzinalager wurden aufgerissen und das Benzin von den Fluten mitgeschwemmt. Auf den Straßen wurden auch Autos mehrere hundert Meter fortgetragen. Die Schäden werden auf mehrere Dutzend Millionen Franks geschätzt.

— AACHEN. Auf der Zeche Würselen bei Aachen ereignete sich eine Schlagwetterkatastrophe, die 6 Bergleuten das Leben kostete. Die Leichen der Opfer konnten in der Nacht an die Oberfläche gebracht werden.

— CHICAGO. Frau Mildred Baugham, 44 Jahre hat eine Scheidungsklage gegen ihren Gatten, 45 Jahre, den Vizepräsidenten einer Bank mit einem Jahresgehalt von 18.000 Dollar, angestrengt, da er sich weigerte, ihr im Haushalt zu helfen, wenn sie ihn nicht so bezahle, wie es der Gewerkschaftstarif für die Dienstmädchen vorsieht. Außerdem beschwert sich Frau Baugham darüber die Kosten für kleinere Instandsetzungsarbeiten im Hause aus ihren persönlichen Mitteln bezahlen zu müssen. Sie hat den Richter aufgefordert, ihren Mann aus ihrem Hause ausweisen zu lassen, das ihr persönlich gehöre.

— BUFFALO. Die 52 Jahre alte Helen Babin Bartlett wurde wegen Mordes an ihrem zweiten Gatten Alfred Babin verhaf-

tet, den sie vor drei Jahren begangen hatte: die Polizei befürchtete, daß sie auch ihren dritten Gatten ermorden würde. Helen Bartlett hat gestanden, Babin ertränkt zu haben, als er ein Bad nahm. Es war nicht schwer, denn Babin war schwer betrunken. . . Die Mörderin behauptet, diese Tat begangen zu haben, weil er sie dauernd schlug. Die Polizei nimmt an, daß sie ihn getötet hat, weil sie die Versicherungsprämie von mehreren zehntausend Dollar einstreichen wollte. . . Die Polizei wurde auf Helen Bartlett aufmerksam, weil sie mit allzu großer Hartnäckigkeit versuchte, das Leben ihres dritten, 69 Jahre alten Mannes für 100.000 Dollar zu versichern. Helen wurde verhaftet, als sie von Flitterwochen in Florida zurückkehrte. Der unglückliche Gatte, der wegen der Verhaftung seiner Frau schwer mitgenommen war, mußte ins Krankenhaus gebracht werden: „Ich fühlte“, so sagte er, „daß sie nichts anderes als meinen Tod wollte.“

— PEKING. Wie Radio Peking meldet, arbeiten hunderttausende von Chinesen fieberhaft, um die Deiche des Deltas des Pearl-Flusses zu befestigen. Die Lage in dieser Region ist weiterhin kritisch. Die Sekretäre der kommunistischen Partei und hohe Beamte leiten die Rettungsarbeiten. Radio Peking hat bestätigt, daß Kanton vor der die Stadt bedrohenden Katastrophe gerettet wurde. Dem Peking Rundfunk zufolge sind 70 Prozent der beschädigten Straßen repariert worden, und der Luft- und Eisenbahnverkehr funktionieren, mit Ausnahme des Eisenbahnverkehrs nach Honkong.

— ALPENA. Der liberanische Frachter „Monrovia“, der auf dem Huron-See mit dem kanadischen Frachter „Royalton“ zusammenstieß, ist gesunken. Die „Royalton“, die nur leichte Schäden erlitten, konnte ihre Fahrt nach Montreal fortsetzen.

— WIEN. Johann Gassner, der sich vor dem Wiener Schwurgericht wegen Ermordung des Mannequins Ilona Faber zu verantworten hatte, wurde freigesprochen. Das Schwurgericht hat Gassner jedoch wegen Diebstahl und Unterschlagung, eingangs 1955 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

— BONN. Deutsche Studenten werden ihre Ferien bei der Tänzerin Josephine Baker verbringen, die im Park ihres südfranzösischen Schlosses an der Dordogne ein internationales Lager aufgebaut hat.

— PORT OREFFORD. (OREGON). An der südlichen Küste des amerikanischen Bundesstaates Oregon am Pazifik ist ein Metallbehälter mit radioaktiven Abfallprodukten angespült worden. Der Behälter ist mit den Buchstaben AEC (Amerikanische Atomernergiekommission) gekennzeichnet und trägt die Aufschrift: „Lebensgefahr — Radioaktiver Müll.“

— CORTINA D'AMPEZZO. In einer Rekordzeit von sechs Stunden haben die Nürnberger Bergsteiger Armin Erdenkauer und Otto Sigl die ersten 250 Meter der 500 m hohen Nordwand der großen Lavaredo-Spitze der drei Zinnen zurückgelegt. Sie folgen demselben Weg, der im vergangenen Jahr erstmals von vier anderen deutschen Bergsteigern und später von drei weiteren Seilschaften begangen wurde. Am Fuße der drei Zinnen hatten sich zahlreiche Bergtouristen eingefunden, um die Deutschen bei der Besteigung der 30 Meter hohen senkrechten Felswand des „Großen Dihedral“ zu beobachten.

— WASHINGTON. Die Vereinigten Staaten wollen Mitte Juli einen neuen, etwa 40 kg schweren Erdsatelliten von Kap Canaveral aus auf eine Kreisbahn um die Erde schießen. Der künstliche Trabant wird, wie aus gutunterrichteter Quelle in Washington verlautete, mit einer Vielzahl wissenschaftlicher Instrumente ausgestattet sein. Unter anderem seien neue Messungen des radioaktiven Strahlungsgürtels um die Erde und Erdwärme vorgesehen.

— INDIANAPOLIS. (Indiana). In Indianapolis im amerikanischen Bundesstaat Indiana hat die 18jährige Louis May Hunsbarger ihren 41jährigen Geliebten, mit dem sie seit mehreren Monaten in einer Wohnung als Vater und Tochter zusammengelebt hatte, mit zwei Pistoleschüssen getötet. Sie konnte eine halbe Stunde nach der Tat verhaftet werden.

— KOPENHAGEN. Die Festsetzung des nordeinsten dänischen Kraftwerkes in Aarslev wurden durch Qualitätsmängel in den

glasigen Meeresbewohner waren vom Kalundborg-Fjord, aus dem das Kraftwerk sein Kühlwasser bezieht, in die Kühlanlage eingedrungen und verstopften sie rettungslos, nachdem ein Filter gebrochen war. Bisher sind mehrere hundert Tonnen Quallen aus der Kühlanlage herausgeholt und mit Lastwagen zu einer anderen Bucht gefahren worden, wo sie wieder in das Wasser gekippt wurden. Das Kraftwerk wurde von den Quallen für mindestens 24 Stunden außer Betrieb gesetzt.

— MIAMI. (Florida). Der amerikanische Wetterdienst hat die fünfte von den insgesamt 31 geplanten Radaranlagen für die Wettervorhersage in Betrieb genommen. Hauptzweck der Radarstation, die zum überwiegenden Teil an der Küste des Mexikanischen Golfes und des Atlantik errichtet werden sollen, ist die frühzeitige Erfassung von Wirbelstürmen, um die von ihnen bedrohten Gebiete rechtzeitig warnen zu können.

— INNSBRUCK. Das Rätsel um die mysteriösen Schüsse, die auf einem Gebirgspfad südlich von Innsbruck den 29jährigen Engländer Charles Murmoy tödlich und seine Begleiterin, die 41jährige Lydia Franklyn, schwer verletzten, ist noch nicht gelöst. Mrs. Franklyn, für die nach mehreren erfolgreich verlaufenen Operationen in einem Innsbrucker Krankenhaus keine Lebensgefahr mehr besteht, berichtete der Polizei, die Schüsse seien von einem 20 bis 23 Jahre alten Mann abgefeuert worden, der „tierische Schreie“ von sich gegeben und Grimassen geschrien habe.

Die Polizei nimmt an, daß es sich um einen Geistesgestörten handelt. Ein vorübergehend festgenommener junger Mann wurde inzwischen wieder freigelassen, da ihm nichts nachgewiesen werden konnte. Die Polizei hat die Ermittlungen am Tatort fortgesetzt, bisher ohne jeden Erfolg.

Inzwischen ist der Bruder der schwerverletzten Engländerin mit deren 15 und 17 Jahre alten Kindern in Innsbruck eingetroffen. Er erklärte vor der Presse, daß zwischen Mrs. Franklyn und Murmoy keine intimen Beziehungen bestanden hätten. Sie seien durch ihre gemeinsame Arbeit in der englischen Pfadfinderbewegung gute Freunde gewesen. Damit ist die von der Polizei in Betracht gezogene Möglichkeit, daß die Tat aus Eifersucht verübt worden sein könne hinfällig.

— BERLIN. Wegen Beteiligung an dem „Menschenraub von Steinücken“, der im August 1958 internationales Aufsehen erregt hatte, wurde der 22jährige frühere Volkspolizist Manfred Anlauff vom Westberliner Landgericht zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte war am 15. April 1959 in Westberlin festgenommen worden, nachdem er hier um politisches Asyl nachgesucht hatte.

Am 6. August 1958 war ein Mann aus Leipzig in die zu West-Berlin gehörende Enklave Steinücken geflüchtet die vollständig von sowjetzonalem Gebiet umgeben ist. Als er am nächsten Morgen die Enklave in Richtung West-Berlin verlassen wollte, wurde er von einem Grenzposten der Volkspolizei kontrolliert. Weil er keinen gültigen Ausweis hatte, sollte er festgenommen werden. Er konnte aber zurück nach Steinücken flüchten. Daraufhin wurde die Grenzpolizei-Einheit, in der Anlauff als Gefreiter gedient hatte, zur Abriegelung der Enklave eingesetzt. Der Kompanieführer verbot ausdrücklich, Steinücken zu betreten.

Ein Stabsgefreiter forderte jedoch des Angeklagten und zwei andere Volkspolizisten auf, den Flüchtling mit Gewalt aus der Enklave herauszuholen. Die Grenzpolizisten ließen ihre Waffen und Uniformröcke auf sowjetzonalem Gebiet zurück, krochen durch einen Zaun in die Enklave, überwältigten den Flüchtling und verschleppten ihn. Sowjetzonales Zeitungsmeldungen zufolge, ist der Mann inzwischen in Leipzig wegen mehrerer Betrügereien und wegen versuchter Republikflucht zu zwei Jahren und acht Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Staatsanwalt hatte gegen Anlauff 15 Monate Zuchthaus beantragt.

DSCHIDDA. König Saud von Saudi-Arabien traf an Bord seiner Jacht eine längere Europa-Reise an, teilt der Rundfunk von Mekka mit. Man weiß lediglich, daß sich König Saud in die Bundesrepublik Deutschland und in andere europäische Länder begeben wird, um, wie der Rundfunk mitteilt, die ärztliche Pflege zu erhalten, die sein Gesundheitszustand erfordert.

Beginn des 20. Jahr

Die Kinder brauchen der Arzt gesagt. Tomriechen bleichsüchtig. Adam und Eva rechnen pläne und Prospekt. Sie sind nicht reich. Gstellung, und ihre V er mit vier Prozent das Leben wird vor. Vielleicht, wenn sie immerhut verzichtet u renabend in der Woc natürlich geht es. Mar zwohnung nehmen. N Stadt, damit Adam fahren und Montag f itig im Büro sein kan eideine Sommerwohn eidenen Kurort. Man und nimmt nur das Ich kochte ganz gut“, Marie steckt immer „, wenn sie einkaufen a der Sommerwohnu ppiche, die geflegt, noc Tage abgewischt wer müse ist teurer als in niger frisch. Die Resta auf, sagen die Händle as Fräulein geht mit ren. Nicht mehr in den k, sondern in den Wa „ Toni schwimmt, und gt, er könnte ertrink r Herr tröstet das Fr k nicht. Seine Schulte breiter, und frische riechens Wangen. Iva kauft ein und kocht zen Vormittag. Man „, das eine gebildete nuten, Geschir zu spß er warum sollte eine F ?

Im fünf geht Eva in ert sich, weil Frau Mü nmerhut hat und Fra u ich sage Ihnen nur: s sechs muß sie nach H endessen für die Kin ganz einfaches Abent r das es in der besche nung kein Gas gibt, r er machen. Er raucht. Juli und August sind amstag geht Eva nid dem kocht. Für den /

OMMERA

Wälder atmen schw Duft der Aehren ein scheuer Kauz, der sp war der Erde Wun Fluß nur hat noch le Boot durch seine Flut nahm im Glanz der S ganze Fracht des Tag

ntag mittag. Dann läv Adam kommt mit „“. Alle Frauen warten dem neuen Sommer er in dem eleganten Hut und das Kleid v „ Sonst hätte sie d immerfrische“ fahren l der brauchten dringe

Adam steigt aus, mit F r Kaffee ist in der Stad r, die Kottelotten und am will die Sonntagn. Er hat einen verdos kommt vom Gastha indlich sind die Ferien haben sich herrlich e n kündigt. Der freunc a Seeufer getröstet uld. Man muß ein neues Fr chen suchen. Und wie d isieht! Sie kann gar ni g geputzt werden. . .

nischen den beiden Wel zin anderer Adam und e haben beide das g tet und gespart. Die K a Pfadfindern auf Wan klisch Erholung sein u ern.

ZUM FEIERABEND

Mit Falschgeld und Gas gegen Bank

Aus einer Konferenz der INTERPOL in Paris wurden 200 Spezialisten aus 19 europäischen und nah-östlichen Ländern über die neuesten Methoden in der Bekämpfung von Banküberfällen unterrichtet. Die Zahl der Verbrechen, bei denen unter Bedrohung mit der Waffe Männer oder Frauen in den Besitz von Geld zu gelangen versuchen, nehmen von Tag zu Tag zu. Die INTERPOL macht darauf aufmerksam, daß eine Häufung derartiger Verbrechen in den USA zweifellos nach Ablauf einiger Monate ähnliche Erscheinungen in Europa nach sich ziehen werde. Man ist zu der Erkenntnis gelangt, daß es sinnlos ist, durch einen Widerstand, der den Verbrecher zur Gewalt reizt, das Leben Unschuldiger aufs Spiel zu setzen. Die neue Parole lautet: Ueberlisten ist wichtiger! Hier einige amerikanische und europäische Erfahrungen, ergänzt durch die Methoden, die die Männer der amerikanischen Bundespolizei, des FBI, empfehlen.

„Hände hoch – das ist kein Scherz!“

Sie war mit ihrem Wasserglas in der Hand langsam an den Schalter herangetreten. Niemand hatte auf sie geachtet. Die Männer mit den Pistolen unter der linken Achsel pflegten ihre Blicke auf andere Typen zu richten, die die Bankgebäude betreten. Auf diese alte nette Da-

me achtete wirklich niemand. Sie reichte eine 100 Dollar-Note hin und bat, ihr das Geld zu wechseln. Der Beamte lächelte freundlich. Doch da hörte er eine zischen-de Stimme:

„Geben Sie das ganze Geld her, das Sie vor sich liegen haben! Das ist kein Scherz! In diesem Glas befindet sich Salzsäure. Ich gieße es Ihnen in die Augen. Ich scherze wirklich nicht!“

Und der Mann hinter dem Schalter verlor für einen Augenblick die Fassung. Er schob das Geld durch den Schalter. Sie nahm die Banknoten. Sie ging mit ihrem Glas zur Tür hinaus. Ein Verkehrspolizist half ihr über die Straße und als man in der Bank Alarm gegeben hatte und ihr nachsetzte, war sie spurlos verschwunden.

Das ist zweifellos der sensationellste Banküberfall, der jemals in New York verübt wurde, aber er geschah vor wenigen Tagen. Der frühere FBI-Polizist John van Dorn, der heute ein großes Detektivinstitut leitet, erzählte diesen Fall in Paris und setzte hinzu:

„Es gab eine Zeit, da waren Banküberfälle sogenannte Spitzenverbrechen, die nur von der Elite unter Gangstern verübt wurden. Heute mutet sich jeder zu, einen Banküberfall ausführen zu können.“

Und im gleichen Atemzug las er einen Bericht vor, der ihm aus Littleton in Colorado soeben zugegangen war:

„Die 20jährige Dixie Anne Gottfried,

die vor einem Jahr zur Schönheitskönigin gewählt wurde und als „Miß Colorado“ auf allen Fernsehschirmen zu sehen war, wurde verhaftet, als sie in Littleton einen Banküberfall verübte und anschließend in einem Drugstore, also in einer amerikanischen Apotheke, mit der Waffe in der Hand 500 Dollar und – einige Pakete Morphium erbeutete. Sie legte nach der Verhaftung ein Geständnis ab. Danach hatte sie im Laufe der letzten Monate mehrere schwere Ueberfälle verübt, mit denen sie aber nicht in Zusammenhang gebracht wurde, weil sie sich geschickt zu verkleiden verstand.

Neue Methoden – alte Tricks.

Aus einer Uebersicht der amerikanischen Polizei geht hervor, daß in den letzten Monaten 88-Banküberfälle und 63 Ueberfälle in Leihbüros unternommen wurden.

„Eshandelt sich um ein alarmierendes Anwachsensdieser Art von Verbrechen. Es dürfte erforderlich sein, sofort Maßnahmen zu ergreifen, die es gestatten, ohne Menschenleben aufs Spiel zu setzen, dieser Art von Verbrechen einen Riegel vorzuschieben!“

Polizeikommissar Stefan P. Kennedy, der von der INTERPOL aufgefordert wurde, seine Erfahrungen vorzutragen und seine Vorschläge zu unterbreiten, so wie er sie in den USA in die Tat umsetzte, schlug Wege vor, die im ersten Augenblick das Erstaunen der europäischen Kriminalisten erregten. Aber da mußte man zugeben, daß sie nicht nur vernünftig seien, sondern aus der Praxis geschöpft wurden. Stefan P. Kennedy schlägt für alle Banken, für alle Institute, wo größere Geldmengen in Reichweite liegen vor:

Es empfiehlt sich, an allen Bankschaltern einen größeren Vorrat an Falschgeld bereitzubehalten, also Banknotenbündel, die wie echte Banknoten aussehen, die aber bei einem Banküberfall von den Verbrechern nicht kontrolliert werden können. Den Tätern solche Geldbündel hinzuschleichen, verhindert in fast allen Fällen den Gebrauch der Waffe auf Seiten der Angreifer, gestattet aber gleichzeitig, Alarmvorrichtungen zu betätigen.

Beste Erfahrungen wurden überall dort gemacht, wo man geladene Revolver als Briefbeschwerer benutzte, die also gewissermaßen vor den Augen des Publikums, also auch vor den Augen der Verbrecher, so greifbar liegen, daß die Nähe dieser Waffe abschreckend wirkt, auch auf den Verwegenen, der zu allem entschlossen ist.

Es empfiehlt sich, unter allen Umständen, als Schalterbeamte und Kassierer überall dort, wo Geld kassiert oder aus-

gezahlt werden muß, Männer zu verwenden und nicht Frauen. Denn es hat sich gezeigt, daß bei Frauen sehr häufig völlige Gedächtnislücken eintreten, die es ihnen nachher unmöglich machen, eine Beschreibung der Täter zu geben, während die Angaben von Seiten der Männer fast immer sehr genau sind.

In amerikanischen Banken haben wir erreicht, daß Personen, die mit Sonnenbrillen vor den Augen die Bank betreten, während ihres Aufenthaltes in der Bank die Brillen abzusetzen, da erfahrungsgemäß Sonnenbrillen heute die früher üblichen Masken ersetzen, mit denen sich Bankbanditen unkenntlich machen wollten.“

Stefan P. Kennedy gibt zu, daß mit diesen Ratschlägen, mit diesen Methoden zweifellos nicht alle Banküberfälle vermieden werden. Er empfiehlt den Einbau von Gas-Anlagen, deren Düsen auf den Zahlstischen angebracht werden und aus denen ein unsichtbares Gas austritt, das aber den unerwünschten Kunden sofort bewußtlos macht.

Mit Falschgeld und Gas habe man jedenfalls in den verflochtenen Monaten in Amerika die allerbesten Erfolge erzielt. Selbst wenn ein Banküberfall scheinbar gelungen sei, bedeute schließlich der Verlust einiger Pakete Falschgeld gar nichts und mache nach und nach die Banditen unsicher. Aber gerade die Unsicherheit, die Gefahr eines Zeitverlustes ist es, die von den Bankräubern am meisten gefürchtet wird.

Was die europäischen Kriminalisten sagen . . .

Nach den Anschlägen auf Sparkassen, die vor mehr als Jahresfrist in der Bundesrepublik in einem halben Dutzend Fällen verübt wurden, ist es in Westdeutschland in jüngster Zeit stiller geworden. Die deutschen Kriminalisten sind der Ansicht, daß die meisten Anschläge auf deutsche Sparkassen von Ausländern verübt wurden, wie in einigen Fällen auch die erfolgten Verhaftungen bewiesen haben.

Es sind Techniker, die über den Ozean zumindest über den Kanal gekommen sind. Vorläufig kennen wir keinen Fall, in welchem, wie es im Herzen von New York in diesen Tagen geschah, innerhalb von 30 Sekunden eine Bank buchstäblich ausgeräusert wurde. Dabei tötete man einen Direktor, den Assistenten des Vizepräsidenten der Bank, ohne daß die Alarmsignale, die Wächter, die magnetischen Augen, die Panzertüren und die

automatischen Türschließer das Verbrechen hätten verhindern können. Einen Gangster wurde auf der Flucht niedergeschossen. Aber die anderen entkamen und wer der Tote ist, weiß man auch heute noch nicht!“

Man teilt die Ansicht der amerikanischen Fachleute, die befürchten, daß amerikanische Verbrechenwelle, Häufung von Banküberfällen Schule macht und in einigen Monaten mit einem Anwachsen von Ueberfällen dieser Art rechnen werden muß.

Einen Vorgeschmack erlebte man in London, als dort im Stadtteil Clapham Männer in einer engen, wenig befahrenen Straße mit einem schweren Jaguarwagen eine Taxe blockierten, in welcher sich ein Bankbote und dessen Begleiter auf dem Weg von einer Großbank zur Firma befanden. Die Beute betrug 3 Millionen Fr. Das ganze Spielte sich kaum 60 Sekunden ab. Es handelte sich nicht um einen klassischen Banküberfall, aber um einen Ueberfall auf einen Transport, der von einer Bank auf der Lavender Hill im südlichen London zum London-East End gebracht werden sollte.

Nachdem der Wagen in der kleinen Straße blockiert war, zerschlugen die Insassen des Jaguar Wagens mit schwachen Schlagwerkzeugen die Fenster des Transportes, das Geld an sich und sprangen in einen anderen Wagen, der in der Nähe des Tatortes schon vorher bereitgestellt worden war.

In London ist man dazu übergegangen, entsprechend dem Rat der FBI-Spezialisten mit Gas zu arbeiten. Man hat Transporttaschen konstruiert, die die doppelte Wandlung besitzen. Ein Mann auf einen Knopf am Griff genügt, und der Wandlung der Geldtasche ein Signal austreten zu lassen das selbst den besten Mann innerhalb weniger Sekunden in die Knie zwingt.

Die INTERPOL hat die gesammelten Erfahrungen weitergereicht. Sie weiß, es zu ihren wichtigsten Aufgaben gehört vorzubeugen und bisher war es fast immer so, daß die Vorwarnungen der INTERPOL nie zu früh kamen. Die Fäden der internationalen Polizeiorganisation laufen um die ganze Welt. Einige Dutzend internationale Gangster und gefährliche Sizilianer, die zur New Yorker Mafia gehören, wurden in den letzten Wochen ausgewiesen. Irgendwo müssen sie Taten sinnen. Bleibt ihnen ein Ausweg als Europa? Das war der Grund zur Warnung. Falschgeld und Gas zuhaken für die Bankräuber von morgen.

Der etwas sonderliche Onkel Gustav

Die silbernen Andenkennnägel klingelten, als er den kerkenziehernorrigen Spazierstock quer über die Theke legte. Er bastelte seinen Zwicker auf den bläulichen Nasenhöcker und rief: „Ich möchte mir Visitenkarten drucken lassen!“

Ein junger Mann spritzte hoch und die- nerte ihm die Mustermappen vor. Der Zwickerträger ließ sich die Taschen aus Glaspapier achlos durch die Finger flitschen. „Nein, das ist alles falsch! Schreiben Sie: Onkel Gustav – Deutschland!“ – in blauer Schrift und einen Rahmen darum!

Er kümmerte sich nicht um das Fragezeichen über der Nase des jungen hinter der Theke. „Nichts anderes als Onkel Gustav!“ verkündete er noch einmal, und

bat die Drucksachen am nächsten Tag ihm abzuliefern.

Er griff den Stock, lies den von dem gehopsten Zwicker am Knopflochkeil- tanzen und stampfte auf seinen gepolsterten Stühlen davon.

Am nächsten Tag kam der junge in Onkel Gustavs Haus. Es buckelte sich nach den letzten Fetzen Heideelan- und Stadt, und seine Fachwerkbalken drückten vergebens gegen immer näherdrückende Siedlungen.

In dem Haus prahlte vor jeder Tür ein Messingschild vom Zweck des Zimmers: „Schlafzimmer“ also stand an einer Tür, in der sich Matratzen, Lappen, Gestelle zu einem Gebirge türmten. „Schlafzimmer“ hieß es vor einem Raum, in dem selbst ein schüchternes Fräulein von der Pieren und Gerümpel kein Sitzplatz gefunden hätte. Aus einem Verschäufel dem „Weinkeller“ prangte, kramte Onkel Gustav eine Flasche Rhabarbersaft hervor und ließ seinen jungen Gast Ehrfurcht vor dem Schild „Studierstube“ erwachen. Aus einem Fach, das nur durch die tiefenlichen Aufschrift „Geheim“ in einen großen Schlummer gestört wurde, zog er ein Glas hervor.

Nun schraubte sich „Onkel Gustav“ eine würdevolle Bewegung, um sich den Zwicker auf die Nase zu knipsen. Er nach den Visitenkarten u. las ehrfürchtig. Die erste Karte las er. Die 2. las er. Die dritte, alle hundert, jede einzelne mit licher Genauigkeit; der Junge nippte Rhabarbersaft.

Liebevoll schichtete er schließlich Kartenstoß vor sich auf (so wie ein Spieler mit einem Grand mit vieren umging). Dann griff er wieder die erste Karte oben. Er riß sie in der Mitte durch. Die zweite zerriß er. Die dritte, alle hundert, mit wichtigem Sorgfalt; dem Junge fiel das Glas aus der Hand.

Onkel Gustav achtete nicht darauf, denn zerebrierte sich nur ein knautschtes Ledermäppchen aus dem er die erste Karte darin einen Zwi- schen und schwenkte ihn bedeutsam. Rest ist für Sie . . . „Er warf es als stünde ein Frack und ein silbernes Rechnungstablät neben ihm.

„Wa – wa – warum?“ stammelte der Junge!

„Ich wollte sehen, wie es gedruck- sieht!“ sprach „Onkel Gustav“, und der Zwicker schnellte mit leisem „Klick“ Nasenhöcker.

Zur Zeit Gutenbergs:

Ein Humanist auf dem Kaiserthron

Kaiser Maximilian I., dessen Geburtstag sich in diesem Jahre zum funf- hundertsten Male jährt, wird im Volksmund schlicht und einfach „der letzte Ritter“ genannt. Den dokumentarischen Beweis dafür liefert eine Riesenausstellung in Wien, die wegen der Fülle des Materials unmöglich an einem Ort unterzubringen war. Sie wird bis zum Herbst im Prunksaal der Nationalbibliothek in der graphischen Sammlung Albertina und in der Waffensammlung des Kunsthistorischen Museums in der Neuen Hofburg gezeigt.

Maximilian (1459 bis 1519) war nicht nur ein gründlich gebildeter Mann, ein Humanist, der mit den Ersten seiner Zeit in Gespräch und Einfall wetteifern konnte, er war auch ein aufgeschlossener, phantasie- voller Anreger, dem die größten Künstler seiner Tage – an ihrer Spitze Albrecht Dürer – neben Aufträgen auch die Anlei- tung zu danken hatten. Denn „der letzte Ritter“ war zugleich der erste moderne Herrscher, der Propaganda und Organi- sation zu schätzen wußte. Propaganda für seine Ideen war der erste Anstoß für die Einbeziehung der Kunst das Bild, das den Ruhm seines Hauses, seiner kaiserlichen Person (die Maximilian sehr wohl von seiner bescheidenen Privatperson trennte) zum Nutzen und Frommen des Reiches verbreitete, stand in ihrem Dienst.

REPORT DES INTERVIEWS

Für die Hofhistoriographen jene Männer, die im Dienst des Kaisers die Ge- schichte seines Hauses festhielten, die Se- kretäre, die nach seinen Anweisungen und nach seinem Diktat die drei großen Werke

niederschrieben, die Maximilians Namen unter den bedeutsamen Autoren seiner Epoche rückten, war eine arbeitsreiche Zeit an- gebrochen. Dazu finden sich in der Nationalbibliothek nicht nur Manuskripte und Probedrucke. Auch ein hochinteressantes „Fragbuch“, die Urform des schriftlichen Interviews ist ausgelegt.

Der Kaiser war stets voller Ideen und Pläne, die keineswegs immer so roman- tisch-phantastischer Natur waren wie sei- ne Bestrebungen. In den Stammbaum Habs- burgs über den trojanischen Helden Hek- tor bis auf Urvater Noah zurückzuführen. „Gedenkbücher“, Notizbücher in Folioform eng beschrieben von Maximilian und seinem Geheimschreiber Max Treisauer- wein, umfassen jene Organisationspläne, die er für alle Tage der Verwaltung aus- arbeitete, es gibt Briefe mit Vorschlägen für Befestigungsanlagen. Die Korrespon- denz über die Heiraten, mit denen Maxi- milian die Hausmacht Habsburgs über Europa spannte, füllt einige Vitri- nen. Die Jagd- und Fischereivorschriften sind in kostbar illustrierten Bänden niedergelegt.

Mit der Wiederwahl von Dr. William Vaca- marat Schadrach Tubman zum Präsi- denten von Liberia hat die westafrikanische Neger-Republik wieder im Brennpunkt des Interesses. Sie verdankt der Landung von 88 ehemaligen, amerikanischen Ne- gersklaven ihren Bestand. James Monroe, Präsident der Vereinigten Staaten und die großherzige American Colonization Socie-

88 Negersklaven gründeten Liberia

ty hatten sie ermutigt, an der Pfefferkü- ste Afrikas eine Nation zu gründen, um den aus der Sklaverei befreiten Neger die Möglichkeit zu geben, in einem eigen- en Land in voller Unabhängigkeit zu le- ben. Das Interesse der Vereinigten Staa- ten an Liberia ist heute so groß wie einst. Als, beispielsweise, die Neger-Republik ihren 100. Geburtstag feierte, kam ein einzigartiges Geschenk aus USA – eine Hafenanlage für die Hauptstadt Monro- via!

Dr. Tubman, der seit dem Jahre 1943 die Geschichte Liberias lenkt, hat es ver- standen, ausländisches Kapital an dem Ausbau des Staates zu interessieren. Ob- wohl nach wie vor amerikanisches Kapi- tal dominiert – die riesigen Gummiplan- tagen der Firestone Tire & Rubber Co. er- strecken sich über 100.000 Morgen Landes – sind besonders die deutschen und schwedischen Bemühungen um die Stei- gerung des Eisenerz-Exportes bemerkens- wert.

Die bemerkenswerten Fortschritte Libe- rias seit 1934 wirken umso dramatischer wenn man berücksichtigt, daß noch im Jahre 1931 eine Kommission des Völker- bundes die Entdeckung machte, daß nie- mand Geringerer als Allen Nathaniel Yancy, damals Vizepräsident von Liberia das Haupt eines Ringes von Sklavenhänd- lern war, die Eingeborene als Arbeiter nach Fernando Po verkauft hatten!

Doch trotz aller Fortschritte sind die meisten Liberianer immer noch Alpha-

beten und – abergläubisch. Als die Ameri- kaner bei dem Fishermans Lake einen Stützpunkt für ihre Wasserflugzeuge er- richteten, zeigte sich dies in dem Wiede- raufleben einer alten Legende. Sie be- sagt, daß der See vor Jahrhunderten ent- stand, als Tauben, müde vom langen Flug sich hier niederließen, und in der feuch- ten Erde zu scharren begannen. Sie fan- den Wasser und schließlich kam ein rich- tiger See zum Vorschein. Doch als die Skla- venhändler kamen verschwanden die Ta-uben und es hieß, der See sei von bösen Geistern heimgesucht. Doch eine Prophe- zeie besagte, daß gute Tage wiederkom- men würden, wenn die Tauben wiederkä- men. Und als nun das Flugzeug – der rie- sige „silberne Vogel“ – über dem See erschien, rief ein alter Liberianer glück- lich aus: „Die Tauben sind gekommen!“ . .

Doch heute hat Liberia den Anschluß an die „Prosperity“ gefunden. Reiste noch vor wenigen Jahren der Staatspräsident in der (von bärenstarken Negern getrage- nen) Hängematte zu den Häuptlingen im Innern des Landes, so sind nun Italiener mit einem großzügigen Straßenbaupro- gramm beschäftigt. Liberias Gummi- und Eisenerzexporte sind im steten Anstie- . Israelis wurden mit dem Bau von Spiti- lern und Hotels betraut; deutsche Inter- essen sind am Werk um die Eisenerzvor- kommen in den Bong Mountains zu er- schließen, während schwedisches Kapital besonders an dem Eisenerz der Nimba Range interessiert ist. Kurz, Liberia pros- periert wie nie zuvor.

S

St. Vither Zeitung

Seite 8

Donnerstag, den 9. Juli 1964

Kos

DETROIT. Die So- ziale Tropen aus Ost- asien, an c- haben ihre Stuekt- abzugeben, erklärte- sojwjetische Minister- im Verlaufe eines G- Gouverneur des Sta- nen Williams. Der G- low jedoch gefragt, bereit sei, den ost- sian Völkern die J- Wahlen zu gestatten- nicht antworten“, an- versetzt. Schließlich: wjetische Botschafter- ein und setzte dem G-

Koslows Leibwächter

Koslows Leibwäch- ihren „Bob“ von der- vergiftet zu sehen, s-

I

TANANARIVE. Ents- Bedeutung für die E- zischen Völkergeme- ihrem Exekutivrat w- tätigen Sitzung in T-

Die elf afrikanisch- Republik Madagask- internationalen Org- beitreten. Bei rein f- nen wie z. B. die Un- einer gemeinsamen l- ihre individuelle Au- der Unesco möglich.

Die Frage der Zu- men“ in gewissen d- tungen Frankreichs- eine endgültige Ent- der Exekutivrat nich-

Es wurde dem Gr- samen Nationalität z- ten des Problems b- einer weiteren Prüfu- gungsteilnehmer, wi- sche Ministerpräsid- empfahl die doppelte- wie sie für gewisse C- Commonwealth übli-

Das Problem der- lung der Gemeinsh- flächlich gestreift. D- schen Anhängern e- Bindung mit Frankr- sich für engere Be- Mutterland einsetzt- Schärfe. Eine endgü- später erfolgen müs-

Der Rat beschloß- Maßnahmen, um de- ser Anhänger inner-

Kass

Am 14. Juli 1964

General Kassem üb-

militärischen Ausrüs-

BAGDAD. Irak verf-

mittel, über deren-

mand ein Bild mach-

Bagdad General Kas-

anlässlich der Eröff-

Gewerkschaftskongr-

Wahlen i

KAIRO. Fast siebe-

haben in der ganze-

schen Republik die

örtlichen Räte der i-

zeichnet, die die Bas-

fassungsmäßigen St-

ten werden. Die Wi-

schen 99.000 Kandid-

gypten und 29.000 in-

den.

Mahmoud el Kama-

sprach seinen Wahl-

weniger, als daß er-

als Vorsitzender der-

zum Mond schicken-

vor den Amerikaner-